Paed. Pr.
2390
2.

~~Paed~~
~~247e~~
Paed. Pr.
2390
(2)

~~Mnemosyne~~

Mnemosyne

Mnemosyne.

Eine
Sammlung von Gedichten
zum
Auswendiglernen für die Jugend, besonders
in Töchterschulen.

Zweites Bändchen.

Für Kinder von 10 bis 12 Jahren.

Ansbach,
bei W. G. Gassert.
1823.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

		Seite
1.	Der junge Baum und der Wind	1
2.	Die Stufenleiter	2
3.	Die beiden Reisenden	3
4.	Der Wettstreit	4
5.	Die Wachtel und ihre Kinder	4
6.	Die Mutter der Gracchen	6
7.	Der Schiffbruch	7
8.	Die Mutter	8
9.	Todesbild eines leidenden Jünglings	9
10.	Der blinde Eifer	10
11.	Der kleine Töffel	11
12.	Der Peter in der Fremde	13
13.	Unten und oben	17
14.	Der Milchtopf	20
15.	Die seltsamen Menschen	21
16.	Das große Loos	23
17.	Die Waisen des Krieges	27
18.	Frau Magdalis	28
19.	Der arme Toms	32
20.	Vater Martin	34
21.	Der Christabend	36
22.	Das Kind im Walde	41
23.	Das erste Wort	44
24.	Das gute Rosenmädchen	47
25.	Der Pfeifenkopf	51
26.	Der muntere Seifensieder	54
27.	Der Informator	59

Inhalt.

		Seite.
28.	Der Prozeß	61
29.	Moses und der Todte	65
30.	Das Lied vom braven Mann	67
31.	Kolumbus	72
32.	Das Amen der Steine	75
33.	Das Hufeisen	77
34.	Die weinenden Blumen	79
35.	Das Blümlein Wunderschön	80
36.	Das Blümlein Wunderhold	84
37.	Die drei Blümchen	87
38.	Was gefällt	87
39.	Wie gefällt man Jedermann	88
40.	Die Engel der Kindheit	40
41.	Winterlied	92
42.	Der alte Landmann an seinen Sohn	93
43.	Freut euch des Lebens	95
44.	Gottes Nähe	96
45.	Das Lied vom Saamkorn	97
46.	Unschuld	99
47.	Genügsamkeit	99
48.	Der Wechsel	101
49.	Spruch des Konfuzius	102
50.	Der Sonntag	103

1.

Der junge Baum und der Wind.

Der junge Baum. Gemach, Herr Wind! gemach! — O weh!
Du siehest ja, daß ich allein hier steh'!
An Eichenwäldern mag dein wilder Zorn sich rächen!
Ich bin ein junger Baum, du wirst mich noch zerbrechen?

Der Wind. Ein junger Baum bist du? — Gut, lieber junger Baum!
Um desto mehr kannst du dich schmiegen.
Sieh dort die alten Bäume liegen,
Noch faßt' ich sie nur kaum.
Nur fein Geduld! Je mehr ich dich zerzausen werde,
Je fester wurzelst du dich in die Erde.

2.

Die Stufenleiter.

Ein schlauer Sperling haschte sich
Ein blaues Mückchen. Weh' mir Armen!
Rief es; ach Herr, verschone mich,
Laß meine Jugend dich erbarmen!
Nein, sprach der Mörder, du bist mein;
Denn ich bin groß, und du bist klein.

Ein Sperber fand ihn bei dem Schmaus.
So leicht wird kaum die Katz gefangen,
Als Junker Spatz. Gieb, rief er aus,
Mich frei! Was hab' ich denn begangen?
Nein, sprach der Mörder, du bist mein;
Denn ich bin groß, und du bist klein.

Ein Adler sah den Gauch, und schoß'
Auf ihn herab, und riß den Rücken
Ihm auf. Herr König, laß mich los!
Rief er; du hackst mich ja in Stücken.
Nein, sprach der Mörder, du bist mein;
Denn ich bin groß, und du bist klein.

Schnell kam ein Pfeil vom nahen Bühl
Dem Adler in die Brust geflogen.
Warum, rief er, indem er fiel,
Zum Jäger, tödtet mich dein Bogen?
Ei, sprach der Mörder, du bist mein;
Denn ich bin groß, und du bist klein.

3.

Die beiden Reisenden.

Gevatter Thomas und sein treuer
Freund Michel gingen über Land.
Auf halbem Wege liegt was Grünes in dem Sand.
Freund Thomas hebt es auf; es war ein schöner,
neuer,
Verlorner Beutel: Gold darinn.
Er steckt ihn ein; und mit vergnügtem Sinn
Ruft Michel aus: die blanken Dreyer
Sind doch für uns ein guter Fang. —
Für uns? spricht Thomas; großen Dank!
Für mich, Gevatter, sollt' ich meinen!
Der Andere schweigt, und Beyde gehen fort.
Sie kamen in den Wald, und dort
Seh'n sie erst einen Dieb, dann zwei, dann drei
erscheinen.
Der arme Thomas fürchtet Mord,
Und zischelt Micheln in die Ohren:
Gevattersmann, wir sind verloren!
Nicht wir — Du — ist das rechte Wort!
Spricht Michel, und entwischt.
Freund Thomas wird gefangen,
Und muß nach seinem Beutel langen.

4.

Der Wettstreit.

Wind und Sonne machten Wette,
Wer die meisten Kräfte hätte,
Einen armen Wandersmann
Seiner Kleider zu berauben.
Wind begann;
Doch sein Schnauben
That ihm nichts, der Wandersmann
Zog den Mantel dichter an.
Wind verzweifelt nun, und ruht;
Und ein lieber Sonnenschein
Füllt mit holder, sanfter Glut
Wanderers Gebein.
Hüllt er nun sich tiefer ein?
Nein!
Ab wirft er nun sein Gewand,
Und — die Sonne überwand.
Uebermacht, Vernunftgewalt,
Macht und läßt uns kalt;
Warme Christusliebe, —
Wer, der kalt ihr bliebe?

5.

Die Wachtel und ihre Kinder.

Hoch wallte das goldene Weizenfeld,
Und baute der Wachtel ein Wohngezelt.

Sie flog einst in Nahrungsgeschäften aus,
Und kam erst am Abend wieder nach Haus.

Da rief der Kindlein zitternde Schaar:
Ach Mutter! wir schweben in großer Gefahr!
Der Herr dieses Feldes, der furchtbare Mann,
Ging heut mit dem Sohn hier vorbei, und begann:

Der Waizen ist reif, die Mahd muß gescheh'n;
Geh, bitte die Nachbarn ihn morgen zu mäh'n.
O, sagte die Wachtel, dann hat es noch Zeit!
Nicht flugs sind die Nachbarn zu Diensten bereit.

Drauf flog sie des folgenden Tages aus,
Und kam erst am Abend wieder nach Haus.
Da rief der Kindlein zitternde Schaar:
Ach Mutter! wir schweben in neuer Gefahr!

Der Herr dieses Feldes, der furchtbare Mann,
Ging heut' mit dem Sohn hier vorbei, und begann:
Uns ließen die treulosen Nachbarn im Stich;
Geh rings nun zu unsern Verwandten, und sprich:

Wollt ihr meinen Vater recht wohlgemuth sehn,
So helfet ihm morgen sein Weizenfeld mäh'n!
O, sagte die Wachtel, dann hat es noch Zeit,
Nicht flugs ist die Sippschaft zur Hilfe bereit.

Drauf flog sie des folgenden Tages aus,
Und kam erst am Abend wieder nach Haus.

Da rief der Kindlein zitternde Schaar:
Ach Mutter! wir schweben in höchster Gefahr!

Der Herr dieses Feldes, der furchtbare Mann,
Ging heut mit dem Sohn hier vorbei und begann:
Uns ließen auch unsre Verwandten im Stich;
Ich rechne nun einzig auf mich und auf dich.

Wir wollen, wann morgen die Hähne kräh'n,
Selbander uns rüsten, den Weizen zu mäh'n.
Ja, sagte die Wachtel, nun ist's an der Zeit!
Macht schnell euch, ihr Kindlein, zum Abzug bereit!

Wer Nachbarn und Vettern die Arbeit vertraut,
Dem wird nur ein Schloß in die Luft gebaut;
Doch unter dem Streben der eigenen Hand
Erblüht ihm des Werkes vollendeter Stand. —

Die Wachtel entfloh mit den Kleinen geschwind.
Und über die Stoppeln ging Tag's drauf der Wind.

6.

Die Mutter der Gracchen.

Heil! Heil dem Weib, das seine Zierde
Nicht fremden Zonen stiehlt,
Und, wie Cornelia, die Würde
Des Muttertitels fühlt!

Einst gab ein fremdes Frauenzimmer
Ihr einen Staatsbesuch;

Ihr ganzer Leib war lauter Schimmer
Und lauter Wohlgeruch.

Die Nymphe schwatzt von Putz und Kleide, —
So pflegt es noch zu gehn; —
Und endlich wünscht sie, das Geschmeide
Der Römerin zu seh'n.

Cornelia winkt ihren Söhnen,
Und als sie sich genaht,
So sprach sie zu der eiteln Schönen:
Hier — diese sind mein Staat!

Wie manche Dame wird hier lachen —
Auch du, Geliebte? — nein!
Nein! die Gebärerin der Gracchen
Wird stets dein Vorbild seyn.

7.

Der Schiffbruch.

Mitten in des Weltmeers wilden Wellen
Scheiterte das Schiff. Die Edlen retten
Sich im Fahrzeug: „Wo ist Don Alonzo?"
Riefen sie. (Er war des Schiffes Priester). —

„Reiset wohl, ihr Freunde meines Lebens,
Bruder! Oheim! sprach er von dem Borde,
Meine Pflicht beginnt, die eure endet!"
Und er eilt' hinunter in des Schiffes

Kammern, seine Sterbenden zu trösten,
Höret ihre Sünden, ihre Buße,
Ihr Gebet, und wehret der Verzweiflung,
Labet sie, und geht mit ihnen unter.

Welch' ein Geist war größer? Jenes Kato,
Der im Zorne sich die Wunden aufriß,
Oder dieses Priesters, der, den Pflichten
Seines Amtes treu, im Meer versinket?

8.

Die Mutter.

Auf ihres Kindes Leiche weinte
Ein junges Weib den Mutterschmerz.
Ein Mönch, der sie zu trösten meinte,
Zerriß noch mehr ihr wundes Herz.
Und als sein Trost nicht haften wollte,
Gebot er, daß sie ohne Gram
Den Sohn, wie Vater Abraham,
Dem Herrn zum Opfer bringen sollte.
Mit ernstem Blick sprach's der Zelot.
Ach! rief sie, nach dem Sohn gekehrt,
Ein solches Opfer hätte Gott
Von einer Mutter nie begehrt.

9.

Schönes Todesbild eines leidenden Jünglings.

Es hatt' ein Gärtner einst der Gärten viel.
Darinnen zog und pflanzt' er seine Bäume,
Und pflegte jeglichen nach seinem Maaß,
Und setzte sie von einem in den andern.

So war nun auch ein Garten in der Zahl;
Darinnen stand auch eine junge Palme.
Die junge Palme, wo die stand, da troff
Der wilde Regen auf ihr Haupt hernieder,
Dazu der Sturm zerschlug sie ganz und gar.
Und dennoch war der Baum emporgesprossen
Von seiner Jugend auf. Da wurd' ihm fast
Der wilde Regen und der Sturm zu mächtig.

Und, da geschah's, der Gärtner ging hinab,
Den Garten zu beschau'n nach seiner Weise,
Und kam auch an den Baum. Und, sieh', da weht
Derselbige ihn an, als wollt' er sagen:
Nimm mich nur hin! ich mag hier nicht mehr seyn!
Da jammert es dem Gärtner um die Palme.
Und als ihn so der Jammer überwand,
Da sprach er und gedacht' in seinem Herzen:
Der kann hier nicht gedeih'n! Ich muß ihn wohl
Hinübersetzen in den bessern Garten.

10.

Der blinde Eifer.

Thier' und Menschen schliefen feste.
Selbst der Hausprophete schwieg,
Als ein Schwarm geschwänzter Gäste
Von den nächsten Dächern stieg.

In dem Vorsaal eines Reichen
Stimmten sie ihr Liedchen an,
So ein Lied, das Stein' — erweichen,
Menschen — rasend machen kann.

Hinz, des Murners Schwiegervater,
Schlug den Takt erbärmlich schön,
Und zween abgelebte Kater
Quälten sich, ihm beizusteh'n.

Endlich tanzen alle Katzen,
Poltern, lärmen, daß es kracht,
Zischen, heulen, sprudeln, kratzen,
Bis der Herr im Haus erwacht.

Dieser springt mit einem Prügel
In dem finstern Saal herum,
Schlägt um sich, zerstößt den Spiegel,
Wirft ein Duzend Schaalen um;

Stolpert über ein'ge Späne,
Stürzt im Fallen auf die Uhr,

Und zerbricht zwei Reihen Zähne? —
Blinder Eifer schadet nur!

11.

Der kleine Töffel.

In einem großen Dorf, das an die Mulde stieß,
Starb Grolms, ein Bauersmann. Die Wittwe
freite wieder,
Und kam mit einem Knaben nieder,
Den man den kleinen Töffel hieß.
Sechs Sommer sind vorbei, als es im Dorfe
brannte,
Der Junge war damals gerade sechzehn Jahr,
Da man, wiewohl er schon ein großer Junge war,
Ihn noch den kleinen Töffel nannte.
Nunmehr drasch Töffel auch mit in der Scheune Korn,
Fuhr selber in das Holz. Da trat er einen Dorn
Sich in den linken Fuß. Man hörte von den Bauern
Den kleinen Töffel sehr bedauern.
Zuletzt verdroß es ihn: und als zur Kirchmeßzeit
Des Schulzen Hadrian, ein Zimmermannsgeselle,
Ihn „kleiner Töffel" hieß, hatt' er die Dreistigkeit,
Und gab ihm eine derbe Schelle.
Allein die Rache kam ihm auch sehr hoch zu stehn;
Denn Schulzens Hadrian ging klagen;
Und durch das ganze Dorf hört man die Rede geh'n:
Der kleine Töffel hat den Hadrian geschlagen.

O! das that Töffeln weh, und er beschloß bei sich,
Sich in die Fremde zu begeben.
Was, sprach er, kann ich nicht ein Jahr wo anders leben?
Indessen ändert sich's, und man verkennet mich.
Gleich ging er hin, und ward ein Reiter.
Das höret Nachbars Hans, die Nachricht gehet weiter,
Und man erzählt von Haus zu Haus:
Der kleine Töffel geht nach Böhmen mit hinaus.
Held Töffel will vor Wuth ersticken.
Indeß erhält der Sachsen Heer
Befehl, in Böhmen einzurücken.
Und Töffel ist nun fort; man spricht von ihm nicht mehr.
Die Sachsen dringen ein, geh'n bis nach Mähren hinter,
Und Töffel gehet mit. Es geht ein ganzer Winter
Ein halber Sommer hin. Man senkt den Weinstock ein;
Als man den Ruf vernimmt, es solle Friede seyn.
Da meint nun unser Held, daß man die Kinderpossen,
Die ihm vordem so oft verdrossen,
Nun längstens ausgeschwitzt. Er wirkt sich Urlaub aus,
Und suchet seines Vaters Haus.
Schon höret er den Klang der nahen Bauernkühe.
Ein altes Mütterchen, das an den Zäunen kroch,
Erblickt ihn ungefähr, und schrie:
Je, kleiner Töffel! lebt ihr noch?

12.

Der Peter in der Fremde.

Der Peter will nicht länger bleiben,
Er will durchaus fort in die Welt.
Dieß Wagestück zu hintertreiben,
Der Mutter immer schwerer fällt.
Was willst du, spricht sie, draußen machen?
Du kennst ja fremde Menschen nicht.
Dir nimmt vielleicht all' deine Sachen
Der erste beste Bösewicht.

Der Peter lacht nur ihrer Sorgen,
Wenn er die Mutter weinen sieht,
Und wiederholt an jedem Morgen
Sein längst gesung'nes Reiselied.
Er meint: die Fremde nur mach' Leute,
Nicht in der Nähe wohn' das Glück;
Drum such' er's gleich recht in der Weite,
Doch kehr' er mit der Zeit zurück.

Zu Hilfe ruft man alle Baaßen,
Und jede gibt dazu ihr Wort.
Doch Peter läßt mit sich nicht spaßen;
Der Tollkopf will nun einmal fort.
Da sprach die Mutter voller Kummer:
So sieh doch nur den Vater an!
Der reißte nie, und ist nicht dummer
Als mancher weit gereis'te Mann.

Doch Peter läßt sich nicht bewegen,
So daß zuletzt der Vater spricht:
Nun gut! ich wünsch dir Glück und Segen!
Fort sollst du. Doch nun säum' auch nicht.
Nun geht es an ein Emballiren,
Von Fuß hinauf bis an den Kopf;
Man wickelt, daß auch nichts kann frieren,
Das dickste Band um seinen Zopf.

Jetzt endlich ist der Tag gekommen.
Gleich nach dem Essen geht er heut.
Voraus ist Abschied schon genommen,
Und Alles schwimmt in Traurigkeit.
Die Aeltern das Geleit ihm geben,
Bis auf das nächste Dorf hinaus;
Und weil dort ist ein Wirthshaus eben,
Hält man noch einen Abschiedsschmaus.

Ein Fläsch'chen Wein wird vorgenommen;
Doch still wird Peter, mäuschenstill.
Man trinkt auf glücklich' Wiederkommen,
Und Peter seufzt: Nun, wie Gott will!
Er muß die Augen öfters reiben,
Nimmt Abschied noch einmal, recht schön,
Und sagt: man soll nur sitzen bleiben;
Denn weiter laß' er Keinen geh'n.

Und endlich wankt er fort der Peter,
Obgleich es ihn beinahe reut.
Allein nach hundert Schritten steht er,

Und denkt: wie ist die Welt so weit! —
Das Wetter will ihn auch nicht freuen,
Es weht der Wind so rauh und kalt;
Er glaubt, es könne heut noch schneien,
Und schneit's nicht heut, so schneit's doch bald.

Jetzt schaut er bang zurück; jetzt geht er,
Und sinnt, wie weit er heut wohl reis't;
Jetzt kommt ein Kreuzweg. Ach! da steht er, —
Und Niemand, der zurecht ihn weist.
Ach! seufzt er, so was zu erleben,
Gedacht ich nicht! daß Gott erbarm!
Hätt' ich der Mutter nachgegeben,
So säß ich jetzt noch weich und warm.

Wie konnt ich so mein Glück verscherzen!
Ich war doch wirklich toll und dumm!
Wie würde mich die Mutter herzen,
Kehrt' ich an diesem Kreuzweg um!
Und rasch beschließt er, sich zu drehen,
Wie wenn er was vergessen hat,
Und rennt — ich hätt' ihn mögen sehen —
Zurück zur lieben Vaterstadt. —

Die Aeltern saßen unterdessen
Im Wirthshaus noch in guter Ruh,
Bekämpften ihren Gram durch Essen,
Und tranken tief gerührt dazu.
Der Peter ließ sie gern beim Schmause,
Ihn reizte nur der Heimath Glück;

Drum läuft er spornstreichs nach dem Hause
Auf einem Seitenweg zurück.

Und froh, daß in der Näh und Ferne
Sein Fuß sich nicht verirret hat,
Gelangt er vor dem Abendsterne
Incognito noch in die Stadt.
Doch ist er kaum erst heim gekommen,
So schallt Gelächter durch das Haus:
Das hätt er übel fast genommen,
Allein er macht sich nichts daraus.

Man scherzt: „du mußt mit Meilenschuhen
Gewandert seyn; drum setz dich auch
Nun hintern Ofen, um zu ruhen,
Und pfleg am Brodschrank deinen Bauch.
Er thuts. Jetzt treten seine Alten
Zur Stubenthür betäubt herein.
Die Mutter seufzt mit Händefalten:
„Ach Gott! wo mag nun Peter seyn!"

Da kriecht der Peter vor und schmunzelt:
Was klagt ihr denn? hier bin ich ja!
Die Mutter jauchzt, der Vater runzelt
Die Stirn, und spricht: „Schon wieder da?
„Nun, wie ich's dachte, ist's geschehen!
„Die Muttter war nun, wie verwirrt.
„Ich hab's dem Burschen angesehen,
„Wie weit die Reise gehen wird."

Die Mutter jubelte, durchdrungen
Vom frommen Dank: „'s ist besser so!
Nun hab ich wieder meinen Jungen
Gesund daheim, deß bin ich froh! —
Doch Peter sagte ganz beklommen:
Hätt' ich nur nicht geglaubt: es schneit,
Und wär der Kreuzweg nicht gekommen;
So wär ich jetzt, wer weiß, wie weit!

13.

Unten und oben.

Ein Britte war zu ebner Erde
In einem Hause einlogirt,
Und ward von mancherlei Beschwerde
Des Körpers oft incommodirt.
Sein Arzt, ein kunsterfahrner Mann,
Rieth ihm als Kur Bewegung an.

„Die will ich mir auch wirklich machen; —
„Sprach Jener — doch mich schmerzt mein Bein,
„Und alle Leute würden lachen,
„Wollt' ich als Lahmer Laufer seyn.
„Sonst gieng ich fleißig auf die Jagd,
„Jetzt ist's vorbei, Gott sei's geklagt."

„Doch kann ich auch im Zimmer jagen. —
„Man fange mir nur Hasen ein,

„Und lasse junge Bäume schlagen;
„Die Stuben sind als Wald dann mein;
„Auch schaffe man mir Hunde an,
„Daß ich, wie ehmals, jagen kann.„

In selbst geschaffenem Gehege
Ward nun ein solcher Lärm gemacht,
Als ob der wilde Jäger zöge
Vom Morgen an bis in die Nacht,
Von Hundebellen, Hörnerschall,
Von Hurraschrei'n und Peitschenknall.

Gleich über diesen Jagdrevieren
Logirte ein Philosophus,
Dem machte dieses Jagdturniren
Sehr viele Störung und Verdruß.
Drum kam er bittend bei ihm ein,
Er möchte unten ruhig seyn.

„Was ich in meinem Zimmer mache,
„Das kümmert keinen Andern was, —
Sprach Jener, — „das ist meine Sache;
„Mir macht einmal das Jagen Spaß;
„Nicht einen Tag wird's eingestellt;
„Herr, morgen wird ein Fuchs geprellt!"

Und ohne nur ein Wort zu sagen,
Entfernte sich der Musensohn.
Er dachte: „Sollst du dich hier schlagen,
„Wer zahlte dir der Mühe Lohn?

„Wenn er genug gelärmet hat,
„Wird er des Tobens selber satt.“

Auf einmal träufelten die Decken
Des Britten; und, gleich Bächen, floß
Ein Wasserstrom aus allen Ecken
Herab vom oberen Geschoß,
Daß Wasser bald hoch einer Hand
Bei ihm im untern Zimmer stand.

Und unter Schimpfen, unter Fluchen,
Hinkt er die Treppe jetzt hinan,
Die Sache selbst zu untersuchen,
Wer ihm wohl diesen Tort gethan.
Doch, wie versteinert, stand er da
Ob der Geschichte, die er sah.

Der Dichter saß auf einem Tische,
Und angelte. Im Zimmer war
Viel Wasser, und in diesem Fische.
Die Dienerschaft trug immerdar
In großen Kübeln, ohne Ruh',
Noch neuen Wasservorrath zu.

„Herr, lassen Sie die Narrenstreiche! —
Sprach hier der Britte voll Verdruß; —
„Sie machen meinen Forst zum Teiche,
„In welchem ich ersaufen muß;
„Und das geht doch Goddam! nicht an,
„Daß ich so etwas dulden kann.“ —

„Was ich in meinem Zimmer treibe,
„Das kümmert keinen Andern was;
„Ob ich hier lese oder schreibe;
„Mir macht einmal das Fischen Spaß.
„Nicht einen Tag wird's ausgesetzt,
„Herr! morgen wird ein Aal gehetzt!"

„Doch, daß sie sehen, ich bin billig,
„So lassen Sie das Jagen seyn,
„Und ich dagegen stelle willig
„Mein Lieblingsfach, das Fischen, ein."
Dieß Faktum wurde registrirt,
Und gegenseitig acceptirt. — —

14.

Der Milchtopf.

Gehörig aufgeschürzt, mit starken Schritten,
Den Milchtopf auf dem Kopf, ging Martha nach der Stadt,
Um ihre Waare feil zu bieten.
Weil doch nun beim Verkauf ein Jeder Sorgen hat,
So überdachte sie, was, wenn's das Glück ihr gönnte,
Sie wohl damit verdienen könnte.
Sechs Batzen, dachte sie, gibt mir wohl Jedermann;
Denn in der Stadt ist Alles theuer.
Die streich' ich also ein, und lege sie mir an,
Und kaufe mir, so weit sie reichen, Eier;

Die bring' ich wieder in die Stadt.
Das Glück hat oft sein Spiel; für das, was ich gewann,
Kauf' ich mir lauter Hühner ein;
Dann legt mir eine jede Henne.
Ich zieh' auch dreimal Brut. Wie wird sich Martha freu'n,
Wenn so viel Hühner um sie flattern!
Die soll gewiß kein Fuchs ergattern.
Sind sie dann groß genug, so kauf' ich mir ein Schwein;
Die Kleie hab ich schon dazu.
Das Schwein verkauf' ich auch, und kauf' mir eine Kuh;
Die wirft ein Kalb, ein Kalb voll Muth und Feuer.
Hoh, wie es springt! — Hopf! Anna Martha, hopf!
Hier springt sie. — Gute Nacht — Kalb, Kuh — Schwein — Hühner — Eier;
Da — lag der Topf.

15.

Die seltsamen Menschen.

Ein Mann, der in der Welt sich trefflich umgesehen,
Kam endlich heim von seiner Reise.
Die Freunde liefen schaarenweise
Und grüßten ihren Freund. — So pflegt es noch zu gehen. —
Da hieß es alle Mal: „Uns freut's von ganzer Seele,
Dich hier zu seh'n; und — nun — erzähle!“

Was ward da nicht erzählt! „Hört, sprach er einst, ihr wißt,
„Wie weit von unsrer Stadt zu den Huronen ist?
„Eilfhundert Meilen hinter ihnen
„Sind Menschen, die mir seltsam schienen. —
„Sie sitzen oft bis in die Nacht
„Beisammen fest auf einer Stelle,
„Und denken nicht an Gott und Hölle.
„Da wird kein Tisch gedeckt, kein Mund wird naß gemacht,
„Es können um sie her die Donnerkeile blitzen,
„Zwei Heer' im Kampfe steh'n; sollt auch der Himmel schon
„Mit Krachen seinen Einfall droh'n, —
„Sie bleiben ungestöret sitzen;
„Denn sie sind taub und stumm. — Doch läßt sich dann und wann
„Ein halbgebrochner Laut aus ihrem Munde hören,
„Der nicht zusammenhängt und wenig sagen kann,
„Ob sie die Augen schon darüber arg verkehren.
„Man sah mich oft erstaunt an ihrer Seite stehen;
„Denn wenn dergleichen Ding geschieht,
„So pflegt man öfters hinzugehen,
„Daß man die Leute sitzen sieht. —
„Glaubt, Brüder, daß mir nie die gräßlichen Gebärden
„Aus meinem Sinne kommen werden,
„Die ich an ihnen sah. Verzweiflung, Raserei,
„Boshafte Freud' und Angst dabei,

„Die wechselten in den Gesichtern.
„Sie schienen mir, — das schwör' ich euch, —
„An Wuth — den Furien, an Ernst — den Höllenrichtern,
„An Angst — den Missethätern gleich.“ — — —
„Allein, was ist ihr Zweck?“ — so fragten hier die Freunde.
„Vielleicht besorgen sie die Wohlfahrt der Gemeinde?“ —
„Ach nein!“ — „So suchen sie der Weisen Stein?“ — „Ihr irrt!“
„Nun so bereu'n sie alte Sünden?“ —
„Das ist es Alles nicht.“ — — „So sind sie gar verrückt?
„Wenn sie nicht hören, reden, fühlen,
„Sehen, — was thun sie denn?“ — — „Sie spielen.“ —

16.

Das große Loos.

„Frau, sagte Meister Till: ich muß
Zuletzt noch aus der Stadt; so schlimm steh'n unsere Sachen.
Doch rührten wir nur jemals Hand und Fuß,
Dem Glück ein Pförtchen aufzumachen?
Pfui, laß uns nicht so schläfrig seyn!
Laß uns noch heut' ein Lotterieloos kaufen!

Durch dieses Thürchen schleicht gewiß das Glück
herein,
Und bringt uns Gold- und Silberhaufen.“ —
Frau Till, ein Weiblein guter Art,
Sprach immer Ja zu allen Dingen.
Das Loos kommt an, wird heilig aufbewahrt,
Und unser Pärchen borgt und spart,
Um nach und nach den Einsatz zu erschwingen.
Doch das papierne Pförtchen stand
Ein halbes Jahr Fortunen offen,
Und immer noch ließ sie, als wär's ihr nicht bekannt,
Vergebens ihren Einzug hoffen.
Jetzt krähte schon der muntere Hahn
Den Morgen der Entscheidung an,
Und Till sprang jubelnd aus dem Bette:
„He, Weibchen, freue dich mit mir!
Das große Loos — was gilt die Wette? —
Bekommt kein Menschenkind, als wir.
Ein goldner Traum hat mir's versprochen,
Und Träume halten gern mir Wort;
Bemüh' dich nicht, für mich Kaffee zu kochen;
Ich will gleich fort, in's Lotteriehaus fort.
Zum letzten Mal vielleicht berühren meine Sohlen
Den harten Pflasterweg. Denn steht das Glück uns bei,
Alsdann: Adjeu Fußgängerei!
Ich lasse stracks mir eine Sänfte holen,
Und mache mich vor Stolz so schwer, wie Blei.
Die Sänfte, Kind, sei dir so gut, als Brief und
Siegel,“

Daß uns das große Loos gehört.
Erblickst du sie, dann wirf vor Freude, wie bethört,
Flugs Teller, Schüsseln, Töpf' und Tiegel,
Und Schränk und Tisch und Stuhl und Spiegel,
Wirf, wie man sagt, das ganze Haus
Zum Fenster Schlag auf Schlag hinaus!
Was wollen wir den alten Plunder schonen?
Wir werden bald in goldnen Zimmern wohnen.
Er rannte fort, und seine Gattin sprach:
„Karl, lauf dem Vater schnell in's Lotteriehaus nach',
Und laure vor der Thür, bis man vom Saal hernieder
Nach einer Sänfte läuft und ruft;
Dann aber komm' im Fluge wieder,
Gleich einem Vogel in der Luft!" —
Das Knäbchen hatte schier drei Stunden lange Weile,
Und hörte noch von dem, was es begierig dort
Erwartete, kein stummes Wort.
Doch plötzlich sprang in höchster Eile
Jemand die Trepp' herab, und oben rief's: Fort, fort!
Nur eine Sänfte gleich! Geschwind, um Gottes willen!
Karl fragte schnell: „Für wen, mein lieber Mann?"
Der Renner flog vorbei, und fuhr ihn unsanft an:
„Für wen denn sonst, als Meister Tillen?"
Der Bube stob hinweg, als ritt er gleich Kurier
Auf Doktor Fausts berühmtem Mantel.
Die Mutter harrt auf ihn mit flammender Begier,

Und schwärmte, da er stammelnd ihr
Bericht gab, wie verletzt vom Giftstich der Tarantel.
Sie sprang bacchantisch wild mit aufgelößtem Haar,
Und schleuderte durchs Fenster, was im Zimmer
Wand-, niet- und nagelfest nicht war.
Mit Brummen überstieg das Sänftenträger-Paar
Die vor der Thür gehäuften Trümmer.
Man öffnet jetzt das kleine Haus,
Und denkt, Herr Till wird flink heraus,
Trotz einem jungen Böcklein springen:
Doch welch' ein Schreck! — er liegt darin
Bewegungslos und ohne Sinn,
Als sollte man für ihn die Todtenmesse singen.
Man spritzt ihm Wasser in's Gesicht,
Man heult und schreit ihm in die Ohren.
Vergebens! Er ermannt sich nicht,
Und scheint für diese Welt verloren.
Allein nach kurzem Zeitverlauf
Schlug er, geweckt durch steigendes Getümmel,
Die Augen mählich wieder auf,
Und seine Gattin rief: „O tausend Dank dem Himmel!
Ha! Männchen, fuhr sie fort, ward dir vor Freude schwül?
Ja, ja, das große Loos ist traun kein Pappenstiel!
Doch hätt' ich dich darüber in der Blüthe
Des Lebens eingebüßt — davor mich Gott behüte! —
So wär die Lotterie dennoch ein böses Spiel.“ —
Das ist sie! sprach er matt: Ich fiel
In Ohnmacht über — unsere Niete. —

17.

Die Waisen des Kriegers.

Bruder u. Schwester. Wo ist mein Vater und
Mutter hin? —
Sie liegen und schlafen im Grabe.
Durch Dörfer und Städt' ich gewandert bin,
Zu bitten um freundliche Gabe.
Verlaßen von Allem, auf Erden allein,
Zum Obdach der Himmel, zum Schlafen der Rain,
So sind wir Geschwister der Leiden,
Und hausen in Feldern und Haiden.

Bruder. Der Vater war fleißig, gut und fromm;
Ihn liebte der Hauptmann vor Allen.
Als er eine feindliche Schanze erklomm,
Da ist er mit Ehren gefallen.
Als vorwärts er stürmte, dicht neben dem Schlaf, —
O weh! eine feindliche Kugel ihn traf!
Ihn hat nebst dem tapfern Genossen
Ein Grab in der Erde umschlossen.

Schwester. Es saß die Mutter, und weinte am Rad,
Gebeugt von Krankheit und Jammer.
Von Gott sie des Vaters Rückkehr erbat;

Da stürzte die Muhm' in die Kammer,
Händringend und weinend: Erschrecket
nur nicht,
Todt ist euer Mann! so besagt der Bericht.
Der Mutter erbleichten die Wangen;
Dort — hat sie der Vater empfangen.

Bruder u. Schwester. Und einsam stand un-
ser kleines Haus,
Und Niemand dachte der Kleinen.
Da befohlen wir's Gott, und zogen aus;
Denn Gott verläßt nicht die Seinen!
Der die Vöglein ernährt, und des Wurms
hat Acht,
Der die Lilien kleidet in Fürstenpracht!
Zu ihm lehrte Vater uns beten;
Er wird seine Stelle vertreten.

18.

Frau Magdalis.

Frau Magdalis weint auf ihr letztes Stück Brod,
Sie konnt' es vor Kummer nicht essen.
Ach, Wittwen bekümmert oft größere Noth,
Als glückliche Menschen ermessen.

„Wie tief ich auf immer geschlagen nun bin,
Was hab' ich, bist du erst verzehret?“ —

Denn, Jammer! ihr Eins und ihr Alles war hin,
Die Kuh, die bisher sie ernähret. —

Heim kamen mit lieblichem Schellengetön
Die andern, gesättigt die Fülle.
Vor Magdalis Pforte blieb keine mehr steh'n,
Und rief ihr mit sanftem Gebrülle.

Wie Kindlein, welche der nährenden Brust
Der Mutter sich sollen entwöhnen,
So klagte sie Abend und Nacht den Verlust,
Und löschte ihr Lämpchen mit Thränen.

Sie sank auf ihr ärmliches Lager dahin,
In hoffnungslosem Verzagen,
Verwirrt und zerrüttet an jeglichem Sinn,
An jeglichem Gliede zerschlagen.

Doch stärkte kein Schlaf sie von Abend bis Früh.
Schwer abgemüdet, im Schwalle
Voll ängstlicher Träume, erschütterten sie
Die Schläge der Glockenuhr alle.

Früh that ihr des Hirtenhornes Getön
Ihr Elend von Neuem zu wissen.
„O wehe! Nun hab' ich nichts aufzustehn!" —
So schluchzte sie nieder in's Kissen.

Sonst weckte des Hornes Geschmetter ihr Herz,
Den Vater der Güte zu preisen;

Jetzt zürnet und hadert entgegen ihr Schmerz
Dem Pfleger der Wittwen und Waisen.

Und horch! auf Ohr und auf Herz, wie ein Stein,
Fiel's ihr mit dröhnendem Schalle;
Ihr rieselt' ein Schauer durch Mark und Gebein;
Es dünkt' ihr, wie Brüllen im Stalle.

„O Himmel! verzeihe mir jegliche Schuld,
Und ahnde nicht meine Verbrechen!"
Sie wähnt', es erhübe sich Geistertumult,
Ihr sträfliches Zagen zu rächen.

Kaum aber hatte vom schrecklichen Ton
Sich mählich der Nachhall verloren,
So drang ihr noch lauter und deutlicher schon
Das Brüllen vom Stalle zu Ohren.

„Barmherziger Himmel, erbarme dich mein,
Und halte den Bösen in Banden!"
Tief barg sie das Haupt in die Kissen hinein,
Daß Hören und Sehen ihr schwanden.

Hier schlug ihr, indem sie im Schweiße zerquoll,
Das bebende Herz, wie ein Hammer!
Und drittes noch lauteres Brüllen erscholl,
Als wär's vor dem Bett in der Kammer.

Nun sprang sie mit wildem Entsetzen heraus,
Stieß auf die Laden der Zelle;

Schon stralte der Morgen; der Dämmerung Graus
Wich seiner erfreulichen Helle.

Und als sie mit heiligem Kreuz sich verseh'n:
„Gott helfe mir gnädiglich, Amen!"
Da wagte sie's zitternd zum Stalle zu geh'n,
In Gott des Allmächtigen Namen.

O Wunder! Hier kehrte die herrlichste Kuh,
So glatt und so blank, wie ein Spiegel,
Die Stirne mit silbernen Sternchen ihr zu;
Vor Staunen entsank ihr der Riegel.

Dort füllte die Krippe frisch duftender Klee,
Und Heu den Stall, sie zu nähren;
Hier leuchtet ein Eimerchen, weiß, wie der Schnee,
Das strotzende Euter zu leeren.

Sie trug ein zierlich beschriebenes Blatt
Um Stirn und Hörner gewunden:
„Zum Troste der guten Frau Magdalis hat
N. N. hieher mich gebunden." —

Gott hatt' es ihm gnädig verliehen, die Noth
Des Armen so wohl zu ermessen.
Gott hatt' ihm verliehen ein Stücklein Brod,
Das konnt' er alleine nicht essen.

Mir däucht, ich wäre von Gott erseh'n,
Was gut und was schön ist, zu preisen:

Daher besing' ich, was gut ist und schön,
In schlicht einfältigen Weisen.

So, schwur mir's ein Maurer, so ist es gescheh'n!
Allein er verbot mir den Namen.
Gott laß es dem Edlen doch wohl ergeh'n!
Das bet' ich herzinniglich, Amen!

19.

Der arme Toms.

Des Haines Sänger schliefen und verstummten.
Da wollte Toms, den oft sein Herz betrog,
Zum Kirchhof, wo die Abendkäfer summten,
Und über ihm die schnelle Schwalbe flog.

Am Grabe seines Vaters sank er nieder.
Der Mangel stieß ihn in die Welt hinaus;
Dort waren alle Menschen seine Brüder,
Die große weite Erde war sein Haus.

Er trug das wunde Herz, von Gram zerrissen,
Zu seines Vaters kalter Gruft zurück.
Der Hügel seines Vaters war sein Kissen,
Und eine Thräne sein errung'nes Glück.

Es war ihm hier so heimlich und so bange;
Dem Staube nah', von dem er Trost empfieng;
Er drückte seine bleichgehärmte Wange
In's falbe Gras, das um den Hügel hieng.

Ein Bettler, Vater! arm an Kraft und Freude,
So sprach er zu dem Todten, bin ich hier.
„Du findest Menschen, wenn ich von Dir scheide,"
So sprachst Du, als Dein Auge brach, zu mir.

Und weinend wandt' ich mich mit Deinem Segen
Zu Menschen, denen er mich übergab,
Das wunde Herz an ihre Brust zu legen;
Doch Jeder wies den Bettler trotzig ab.

Nur Agnes hörte noch den Bettler weinen;
Der Mangel hatte meine Kraft verzehrt.
Geh', sprach sie, suche Brod, Du bleibst den Deinen,
Kommst Du zurück, wie meinem Herzen werth.

Ich gieng; ich konnte kaum den Pflug umfassen.
Ich griff zum Schwerd, — da war mein Arm zu schwach.
Da weint' ich laut, verachtet und verlassen;
Der Fels allein sprach meinen Jammer nach.

Am Thor der Heimath setzt' ich krank mich nieder;
Und Agnes kam am Birkenwalde her.
Ich sprang empor, und rief: Du hast mich wieder!
Sie lachte laut, und kannte mich nicht mehr.

Da brach mein Herz, da wankten meine Kniee,
Da fühlt' ich, daß ich hilflos, elend bin.
Den Tod im Herzen wankt' ich noch mit Mühe
Bis an Dein Grab, du guter Vater, hin!

Bald, Vater, wird auch mich die Erde decken,
Die Sonne grüßt die Gräber um mich her,
Die kalten Schläfer freundlich aufzuwecken,
Und weckt, wie sie, den armen Toms nicht mehr. —

Jetzt sah er, wie im Westen, freundlich schwebend,
Der Abend sich am Horizont verlor;
Da hob er seine Hände, starr und bebend,
Und seinen Blick zu Gott dem Herrn empor.

Und kalte, feuchte Morgennebel floßen
Weiß, wie ein Leichentuch, am Grabe her:
Da war sein Blick für diese Welt geschlossen;
Die Sonne weckt den armen Toms nicht mehr.

20.

Vater Martin.

Der alte Vater Martin war
Mit Ehren sechs und achtzig Jahr;
Er schlich so matt, er schlich so schwer
An seinem Stab im Dorf einher.
Sein Haupt, mit weißem Haar geschmückt,
War längst dem Grabe zugebückt.

Im Dorfe liebt' ihn Groß und Klein,
Man lud zu jedem Fest ihn ein;
Man gab ihm stets dem schönsten Kranz
Beim Hochzeitreih'n und Aerndtetanz;

Denn Martin war so fromm, so gut,
Und scheuchte nicht den frohen Muth.

Das Pfingstfest kam. Die erste Nacht
Ward mit Gesang und Tanz vollbracht.
Es sammelte sich Groß und Klein,
Und sang und sprang im Mondenschein.
Der alte Martin aber schlich
Zu seiner Freunde Gräber sich.

Die Nacht war schön. Ein Lüftchen nur
Durchzog des Kirchhofs stille Flur,
Und lispelte mit sanftem Hauch
Im thaubeglänzten Rosenstrauch,
Der, frisch gepflanzt von lieber Hand,
Am Grabe eines Jünglings stand.

Der alte Martin seufzte schwer;
Er sah empor zum Sternenmeer,
Und fiel auf's Grab, wo Anna schlief,
Voll heißer Andacht hin, und rief:
„Ach lieber Gott! ach führe du
Den alten Martin auch zur Ruh!"

All' meine Freund' und Nachbarn hier
Sind längst, du lieber Gott, bei dir;
Ich bin so einsam und allein,
Und möcht' auch gern dort oben seyn.
Du lieber Gott, was soll ich doch
So spät auf dieser Erde noch?

Ich bin ja alt und lebenssatt;
Mein Geist ist schwach, mein Herz ist matt;
Mein zitternd' Haupt ist silberweiß
Was hilft dir, Herr, der matte Greis?
Ach nimm ihn auf, und decke du
Sein müdes Herz mit Erde zu!

Und Martins Bitte stieg zum Ohr
Des großen Herrn der Welt empor.
Er winkt Erhörung seinem Fleh'n,
Und hieß den Todesengel geh'n,
Daß er bereite ihm sein Grab,
Und nehm' ihm ab den Pilgerstab.

Der Engel wehte Trost und Ruh
Dem frommen Vater Martin zu;
Er trat zu ihm im Lichtgewand,
Und reicht' ihm seine kalte Hand.
Er sprach zu Martin: küsse mich;
Da küßt' ihn Martin, und — erblich.

21.

Der Christabend.

Still! — Was schleicht dort so alleine?
Jammert dort in Frost und Wind?
Seh ich recht? Im Mondenscheine
Ist's ein schmächtig' blasses Kind.

Traurig schleicht es durch die Gassen;
Leicht und dünn ist sein Gewand;
Irrt so unstät und verlassen,
Niemand führt es an der Hand.

„Horch! es wimmert leis im Sturme:
Lieber Gott auf deinem Thron!
Zählt' ich recht? vom Stephansthurme
Schlug die Glocke sieben schon?

Soll ich mich zurücke wagen
In der alten Baase Haus?
O gewiß, sie wird mich schlagen;
Denn ich blieb zu lange aus.

Nein! ich will noch länger bleiben,
Weht der Schnee gleich in's Gesicht,
Mich auf offner Strasse treiben;
Dem Empfang entgeh' ich nicht. —

Welch ein Glanz dort in den Buden!
Alles bunt im Lampenschein;
Und die guten Leutchen luden
Freundlich mich zum Kaufen ein.

Wie die Messingkännchen locken!
Körbchen ganz von Lahn und Schmelz!
Gärtchen, Schäfchen, goldne Docken,
Handschuh, hu! von warmen Pelz!

Aber leer sind meine Taschen;
Trockne Rinden hab' ich kaum.
Alles kann sich freu'n und naschen —
Doch, wer putzt für mich den Baum?

Ha! wie hell wird's in den Buden!
Und die Thüre, lang bewacht,
Thut sich auf; ihr seht es schimmern,
Was das Christkind euch gebracht.

Schau dort in des Ringes Ecke
Schaut das Volk zum Fenster n'ein!
Ha! wie flammt es an der Decke;
Dort mag Pracht und Reichthum seyn!

Ey! ich möcht' es auch wohl sehen;
Doch ich schäme mich im Troß;
Drum zur Thüre will ich gehen,
Und dann bück' ich mich an's Schloß. —

Und sie geht. Und durch die Spalte
Sieht man Silberleuchter steh'n.
Weihrauchdüfte zieh'n durch's Kalte,
Hohe Wallrathskerzen weh'n.

Blendend weiße Linnen wallen
Um die Fenster, lang und weit;
Festlich, wie in Kirchenhallen,
Ist die Flur mit Sand bestreut.

Hyazinthen, Tulpen blühen,
Veilchen auch, wie im April.
Doch kein Athem scheint zu wehen;
Alles ist so schön, so still.

Reich besetzte Kissen glänzen.
Ach! sie schauet sich halb blind;
Unter Palmen, unter Kränzen
Schläft ein holdes Jesuskind.

Also wähnt sie. Und das Prangen
Uebertäubt den innern Schmerz;
Gluth erscheint auf blassen Wangen,
Und Entzücken hebt das Herz,

Hebt die Hand, zu Gott zu beten.
Furchtsam geht sie durch die Thür.
Laßt mich nur von Ferne treten,
Hohe Herrschaft, laßt mich hier.

Sieh, da rauscht Gewand von Seide.
Eine schwache, blasse Frau
Naht im schwarzen Flor und Kleide,
Himmlisch schön im Regenthau.

Komm doch näher, liebe Kleine,
Willst Du meinen Engel seh'n?
Ach, ich hatte nur das Eine,
Und doch mußt' es von mir geh'n!

Sprich! wer bist Du? Eine Waise;
Seit dem Jahr ist Mutter todt;
Oft klag ich am Grabe leise
Ihr, der Guten, meine Noth.

Bald ein Jahr. Um Weihnacht' deckte
Noch der Sarg die Mutter nicht.
O! am Christtags Morgen weckte
Mich ein buntes, helles Licht.

Fern scholl Orgelklang und Mette;
Und behängt mit Mütz und Tuch
Stand ein Tannenbaum am Bette,
Der vergold'te Aepfel trug.

Jetzt — das Bett ist mir genommen,
Das der Mutter sauer ward.
Läg ich bey der lieben Frommen
Tief, o tief im Sand verscharrt.

Denn ich bin bey bösen Leuten,
Unter harten Menschen nun,
Die stets zanken, lästern, streiten;
Und ich will ja Alles thun.

Gern im Felde, gern im Garten
Graben, bis die Sonne sinkt;
Gern die kleinen Kinder warten,
Gern gehorchen, wenn man winkt.

Kind, wie heißt Du? Wilmers Lotte.
Und — wie alt? bin sieben Jahr.
Wär's ein Wink vom lieben Gotte?
Just so alt, wie Lottchen war.

Du, mein Kind, zu Gott erhoben,
Dächt'st Du mein' in jenem Land?
Ja, mein Lottchen, du dort oben
Hast die Waise mir gesandt.

Wohl! ich schwör's bei diesem blassen
Lieben Engelsangesicht,
Nie will ich die Kleine lassen,
Läßt sie Gott und Tugend nicht. —

Widerhall zog durch die Gassen,
Chorgesang bei Fackellicht
Scholl: „von Gott will ich nicht lassen"
Gott verläßt die Seinen nicht.

22.

Das Kind im Walde.

Wo willst du, Kindlein, hin im Wald?
Der Abend kommt, der Abend bald,
Und Nacht und stummes Schweigen!
Des Vaters Hütte, die ist fern,
Und nirgendwo ein klarer Stern,
Den Weg dir anzuzeigen.

„Kann doch nicht bleiben, muß doch fort!
Der Vater sprach ein gutes Wort:
Wirst schon im Wald dich finden!
Und Vater, der belügt mich nicht,
Wenn auch der liebe Gott sein Licht
Vom Himmel läßt verschwinden.“

Die Füßlein sind so nackt und zart,
Und Waldesweg ist rauh und hart;
Ach, Kindlein, laß dir rathen!
Du hast die Schühchen abgethan,
Bekleide Dich, und zieh' sie an,
Es müßte sonst dir schaden!

„Ach! Vater gibt so gern uns her;
Doch sagt er oft, es wird ihm schwer,
Uns nähren und uns kleiden.
Ich weiß es wohl, er will das nicht;
Doch wenn's mich auch ein wenig sticht,
So will ich's lieber leiden!“

Der Abend ist so schwül und drückt!
Hast rothe Beerlein dir gepflückt
Wohl heut' an vielen Orten.
Erquicke dich nun auch mein Kind!
Und iß davon! Die Aeuglein sind
Dir trüb' und matt geworden!

„Die Beeren alle sind nicht mein.
Zu Hause muß die Schwester klein

Das Brüderchen stets wiegen;
Da kann sie nicht in Wald hinaus,
Drum bring' ich Beeren mit nach Haus,
Und will sie nicht betrügen!"

Iß immer aus dem Hütchen voll!
Iß immer Kind, dir ist nicht wohl!
Es brennt dir Stirn und Wange!
Wenn nun ein böser Mensch dir käm',
Und dir die Beerlein alle nähm'!
Sag' wird dir da nicht bange?

„Ach nein! das thun die Menschen nicht;
Auch sind die Engel eingericht',
Die Kinder zu bewahren.
Die sind den Kindern immer nah',
Und steh'n mit ihren Flügeln da
Und schützen vor Gefahren."

Ja Kindlein lieb! ja Kindlein rein!
Wie du gesagt, wird's immer seyn!
Du wirst sie nie vermissen.
Wo Engel nur bei Blumen steh'n,
Da bleiben sie, bis die vergeh'n,
Sanft unter ihren Küssen!

Ach, was der Mensch voll Sehnsucht will,
Das blüht in deinem Herzen still,
Und Niemand kann dir's rauben!
Ach Gott! was aller Welt gebricht;

Das hast du schon, und weißt es nicht:
Gehorsam, Lieb' und Glauben.

23.

Das erste Wort.

Unzählbar nah'n des Cyrus Horden,
Dem königlichen Sardes schon;
Es dampft's Gefild von Blut und Morden,
Die Schaaren sprechen Krösus Hohn.
Die Hilfe will zerrinnen,
Bald werden sie gewinnen,
Des Lyder Königs goldnen Thron.

Weh dir, du hohe Stadt, erstiegen
Ist deiner Mauern schöner Kranz.
Die Sieger wüthen, Brände fliegen,
Und streuen rother Flammen Glanz.
Verzweiflungstöne schallen
Aus blutbespritzten Hallen;
Verschwunden ist die Hoffnung ganz.

Sie dringen hin zum Königshause,
Wo Pracht die Sinne ihnen raubt.
Da hebt die Rache nun das grause
Erschreckende Medusenhaupt.
Des Königs Wachen sinken,

Man sieht nur Schwerder blinken;
Der Freiheit ist er schon beraubt.

Und Krösus soll den Frevel büßen,
Daß er dem Cyrus widerstand:
Wie kann er Schonung da genießen,
Wo alle Menschlichkeit verschwand?
Gern hätte ja das Leben
Der Sohn für ihn gegeben,
Dem das Geschick die Zunge band.

Ein Götterspruch hatt' einst verkündet:
Herr, dunkel ist des Sohnes Loos;
Der Tag, der seinen Mund entbindet,
Trägt dein Verderben mit im Schooß.
Dem Vater ängstlich banget,
So heiß er auch verlanget,
Daß sich des Sohnes Mund erschloß.

Wie sich die wilden Schaaren drängen,
Als spiee sie der Abgrund aus!
Sie wogen stürmend in den Gängen
Durch Krösus weites Jammerhaus.
Nicht kann der Altar schützen
Vor ihres Mordstrals Spitzen,
Sie tilgen die Geschlechter aus. —

Da soll das Gräßlichste erblicken
Der Sohn, dem nie ein Wort gelang.
Er sieht das Schwerd den Perser zücken,

Der meuchlings auf den Vater drang.
Hoch schwebt's ob seinem Haupte;
Ein theures Leben raubte
Ihm die Sekunde — fühlt' er bang.

Nur Liebe kann die Fesseln sprengen,
Wo Kunst und Zauber nichts vermag.
Horch, wie sich schnell die Worte drängen,
Die er für Krösus Rettung sprach:
„Willst du den Vater tödten?
„Soldat, laß dich bereden,
„Und laß von deinem Morde nach.

Das erste Wort — es war gesprochen;
Gelähmt des Kriegers wilde Kraft,
Des Königs lange Furcht gebrochen,
Dem Göttersprüche Recht verschafft.
Es hat Gefahr gewendet,
Das Wort, von Gott gespendet,
Der Geist hat sich dem Zwang entrafft.

Den Vater hat die Furcht gerettet,
Die Liebe schön das Werk gekrönt!
Die Herzen doppelt fest gekettet,
Das Schicksal endlich ausgesöhnt.
Des Königssohnes Schmerzen
Ergreifen wohl die Herzen, —
Solch Wunder noch im Liede tönt!

24.

Das gute Rosenmädchen.

Es war der schönste Mondenschein,
Und Hannchen saß vom Hauche
Des Mai's umlispelt, ganz allein,
Am grünen Fliederstrauche.
Da ruhte sie von ihrem Fleiß,
Oft unter dem Geschlängel
Der schönen Zweige, hell und weiß,
Umleuchtet, wie ein Engel.

Da wimmert was vom Zaune her;
Sie sieht es dunkel schimmern.
Gott! denkt das gute Hannchen, wer
Mag da so kläglich wimmern?
Es kommt ein alter, armer Mann;
Hängt da an seinen Krücken.
Wer seid Ihr? fragt ihn Hannchen. Kann
Ich Euch womit erquicken?

Dir sei's, hob die Erscheinung an,
Wer du auch bist, geklaget:
Ich bin ein armer, alter Mann,
Den Durst und Hunger plaget.
Mein Sohn war ein Soldat, der mir
Mein Bischen Brod erworben.
Ihn prügelte sein Officier,
Davon ist er gestorben.

Der gute Hans! Gott weiß, er war
Kein liederlicher Bube,
Dieß Unglück bringt mein graues Haar
Mit Schmerzen in die Grube.
Sieh, Kind, so häng ich, krank und schwach,
In diesen Lumpen; keiner
Verschafft mir Brod und Dach und Fach,
Kein Mensch erbarmt sich meiner.

Mein Hüttchen mußt' ich, weil der Pacht
Dazu mir fehlte, räumen;
Halb nackend lieg ich manche Nacht
Seitdem frei unter Bäumen.
Und bitte, weil ich nichts, als Noth
Hinfort zu hoffen habe,
Den lieben Gott um meinen Tod,
Und Ruh im stillen Grabe.

Ein süßes Mitleid fromm und weich,
Schwimmt hell auf Hannchens Blicken.
„Kommt mit mir, spricht sie, ich will Euch,
So gut ich kann, erquicken!"
Das willst Du? sprach der Arme, ach!
Du willst dich mein erbarmen?
Hier ist mein Arm, Ihr seid zu schwach;
Ich diene gern den Armen.

„Mein Vater nimmt sich Eurer an,
Wenn ich darum ihn bitte."
Und so führt sie den armen Mann

An ihrem Arm zur Hütte,
Und macht' ein Lager ihm, so gut
Es möglich war; und — morgen,
Spricht Hannchen, habt ihr ausgeruht,
So will ich weiter sorgen.

Nun, gute Nacht! Sie geht zur Ruh,
Am Schlummer sich zu laben;
Froh schließt sie ihre Augen zu,
So wohlgethan zu haben.
Kaum schaut nach einer süßen Nacht
Der Tag vom Himmel nieder
Auf Hannchens Fenster, so erwacht
Das gute Mädchen wieder.

Und fröhlich eilte sie mit Brod
Und Milch zu ihrem Alten.
Sie kommt, und — findet ihn schon todt;
Die Hände fromm gefalten.
Gewiß hat er für Hannchen noch
Zu Gott zuletzt gebetet.
Ach! weinte sie: so hat ihn doch
Sein Elend schon getödtet!

Doch wohl ihm, er ist ausgequält!
Mit naßem Angesichte,
Geht sie zum Vater, und erzählt
Ihm weinend die Geschichte.
Der Vater, nur ein Bauersmann,
Drückt ihre Hand in seiner:

Wohl, Kind, nimm dich des Elends an;
Denn keine Freud' ist reiner.

O das Gefühl ist gar zu süß,
Wenn wohlgethan wir haben!
So sprach der brave Mann und ließ
Die Leiche d'rauf begraben.
Und, Greis und Jüngling, jeder blickt
Voll Freude nach der Wohnung,
Wo Hannchen sich verbirgt, und schickt
Ihr Kränze zur Belohnung.

Beim nächsten Rosenfeste drängt
Man sich zu Hannchens Hütte.
Beschämt tritt sie heraus und hängt
Nun schwebend in der Mitte.
So fromm auch noch manch' Mädchen war,
So ließ man doch nicht loosen,
Schnell lacht in Hannchens blondem Haar,
Ein schöner Kranz von Rosen.

Im schönem Schmuck der Sittsamkeit,
Der auf der Stirn' ihr thronte,
Mit Ruh und mit Zufriedenheit
Ihr schönes Herz belohnte,
Stand sie so da. Ein jeder meint,
Er seh im Lilienkleide,
Die Unschuld selbst, doch, ach! sie weint
Vor Schaam und banger Freude.

Und Alles ruft mit Jubelschrei,
Kein Mädchen sei bewährter
In jeder Tugend, keines sei
Der Unschuldskrone werther!
Und Alles jauchzt, nur Hannchen schweigt
Beim frohsten Rundgesange,
Bei jedem Wort des Lobes steigt
Die Röthe ihrer Wange.

So würdig sie ihr Kränzchen trägt,
So würdig auch die Lieder,
Des Volks ihr Opfer sind, sie schlägt
Im Tanz die Augen nieder.
Nachdem fand sie oft ohne Spur,
Von Wem? bekränzt ihr Rädchen.
Sprach man von ihr, so hieß sie nur:
Das gute Rosenmädchen.

25.

Der Pfeifenkopf.

„Gott grüß euch, Alter! Schmeckt das Pfeifchen?
„Weist her! — Ein Blumentopf
„Von rothem Thon mit goldnen Reifchen; —
„Was wollt ihr für den Kopf?"

„O Herr, den Kopf kann ich nicht lassen,
„Er kömmt vom bravsten Mann,

„Der ihn, Gott weiß es einem Bassen
„Bei Belgrad abgewann.

„Da, Herr, da gab es rechte Beute,
„Es lebe Prinz Eugen!
„Wie Grummet sah man unsre Leute
„Der Türken Glieder mäh'n."

„Ein andermal von euern Thaten!
„Hier, Alter, seid kein Tropf:
„Nehmt diesen doppelten Dukaten
„Für euern Pfeifenkopf."

„Ich bin ein armer Keerl, und lebe
„Von meinem Gnadensold;
„Doch, Herr, den Pfeifenkopf, den gebe
„Ich nicht für alles Gold.

„Hört nur: Einst jagten wir Husaren
„Den Feind nach Herzenslust,
„Da schoß ein Hund von Janitscharen
„Den Hauptmann in die Brust.

„Ich hob ihn flugs auf meinen Schimmel, —
„Er hätt' es auch gethan, —
„Und trug ihn sanft aus dem Getümmel
„Zu einem Edelmann.

„Ich pflegte sein. Vor seinem Ende
„Reicht' er mir all' sein Geld,

„Und diesen Kopf, drückt mir die Hände,
„Und blieb im Tod noch Held.

„Das Geld mußt du dem Wirthe schenken,
„Der dreimal Plündrung litt,
„So dacht' ich, und zum Angedenken
„Nahm ich die Pfeife mit.

„Ich trug auf allen meinen Zügen
„Sie, wie ein Heiligthum,
„Wir mochten weichen oder siegen,
„Im Stiefel mit herum.

„Vor Prag verlor ich auf der Streife
„Das Bein durch einen Schuß,
„Da griff ich erst nach meiner Pfeife,
„Und dann nach meinem Fuß.

„Ihr rührt mich, Alter, bis zu Zähren;
„O sagt, wie hieß der Mann?
„Damit auch mein Herz ihn verehren
„Und ihn beneiden kann."

„Man hieß ihn nur den tapfern Walter.
„Dort lag sein Gut am Rhein. —
„Das war mein Vater, lieber Alter;
„Und jenes Gut ist mein!

„Kommt, Freund! ihr sollt bei mir nun leben;
„Vergesset eure Noth,

„Kommt, trinkt mit mir von Walters Reben,
„Und eßt von Walters Brod.

„Nun topp! Ihr seid ein wackrer Erbe;
„Ich ziehe morgen ein,
„Und euer Lohn soll, wenn ich sterbe,
„Die Türkenpfeife seyn!"

26.

Der muntre Seifensieder.

Johann, der muntre Seifensieder,
Erlernte viele schöne Lieder,
Und sang mit unbesorgtem Sinn,
Vom Morgen bis zum Abend hin.

Sein Tagwerk konnt' ihm Nahrung bringen;
Und wenn er aß, so mußt' er singen;
Und wenn er sang, so war's mit Lust,
Aus vollem Hals und freier Brust.

Beim Morgenbrod, beim Abendessen
Blieb Ton und Triller unvergessen;
Er schallet laut, und seine Kraft
Durchdrang die halbe Nachbarschaft.

Man horcht, man fragt: wer singt schon wieder?
Wer ist's? — Der muntre Seifensieder.

Im Lesen war er anfangs schwach,
Er las nichts, als den Almanach.

Doch lernt' er auch nach Jahren beten,
Die Ordnung nicht zu übertreten,
Und schlief, dem Nachbar gleich zu seyn,
Oft singend, öfter lesend ein.

Er schien fast glücklicher zu preisen,
Als die berühmten sieben Weisen,
Als manches Haupt gelehrter Welt,
Das sich schon, für den achten hält.

Es wohnte diesem in der Nähe
Ein Sprößling eigennütz'ger Ehe,
Der, stolz und steif und bürgerlich,
Im Schmausen keinem Fürsten wich:

Ein Garkoch richtender Verwandten,
Der Schwäger, Vettern, Nichten, Tanten,
Der stets zu halben Nächten fraß,
Und seiner Wechsel oft vergaß.

Kaum hatte mit den Morgenstunden
Sein erster Schlaf sich eingefunden,
So ließ ihm den Genuß der Ruh
Der nahe Sänger nimmer zu.

„Zum Henker! lärmst du denn schon wieder,
Vermaledeiter Seifensieder?

Ach wäre doch, zu meinem Heil,
Der Schlaf hier, wie die Austern, feil!“

Den Sänger, den er früh vernommen,
Läßt er an einem Morgen kommen,
Und spricht: Mein lustiger Johann!
Wie geht es Euch? Wie fangt Ihr's an?

Es rühmt ein Jeder Eure Waare:
Sagt, wie viel bringt sie Euch im Jahre?
Im Jahre, Herr? mir fällt nicht bei,
Wie groß im Jahr mein Vortheil sei.

So rech'n ich nicht! Ein Tag bescheert,
Was der, so auf ihn kommt, verzehrt.
Das macht im Jahr — ich weiß die Zahl! —
Drei hundert fünf und sechzig mal.

Ganz recht; doch könnt Ihr mir nicht sagen,
Was pflegt ein Tag wohl einzutragen?
Mein Herr, Ihr forschet allzusehr:
Der eine wenig, mancher mehr;

So wie's denn fällt. Mich zwingt zur Klage
Nichts, als die vielen Feiertage;
Und wer die alle roth gefärbt,
Der hatte wohl, wie Ihr, geerbt;

Dem war die Arbeit sehr zuwider;
Der war gewiß kein Seifensieder.

Dieß schien den Reichen zu erfreu'n.
Hanns, spricht er, du sollst glücklich seyn.

Jetzt bist du nur ein schlechter Praler.
Da hast du baare fünfzig Thaler,
Nur unterlasse den Gesang.
Das Geld hat einen bessern Klang.

Er dankt, und schleicht mit scheuchem Blicke,
Mit mehr als dieb'scher Furcht zurücke.
Er herzt den Beutel, den er hält;
Und zählt, und wägt, und schwenkt das Geld,

Das Geld, den Ursprung seiner Freude
Und seiner Augen neue Weide.
Es wird mit stummer Lust beschaut,
Und einem Kasten anvertraut,

Den Band und schlechte Schlösser hüten,
Beim Einbruch Dieben Trotz zu bieten,
Den auch der karge Thor bei Nacht
Aus banger Vorsicht selbst bewacht.

So bald sich nur der Haushund reget,
So bald der Kater sich beweget,
Durchsucht er Alles, bis er glaubt,
Daß ihn kein frecher Dieb beraubt,

Bis oft gestoßen, oft geschmissen,
Sich endlich Beyde packen müssen.

Sein Mops, der keine Kunst vergaß,
Und weilend bei dem Kessel saß;

Sein Hinz, der Liebling junger Katzen,
So glatt von Fell, so weich von Tatzen.
Er lernt zuletzt, jemehr er spart,
Wie oft sich Sorg und Reichthum paart,

Und manches Zärtlings dunkle Freuden,
Ihn ewig von der Freiheit scheiden,
Die nur in reine Seelen stralt,
Und deren Glück kein Gold bezahlt.

Dem Nachbar, den er stets gewecket,
Bis er das Geld ihm zugestecket,
Dem stellt er bald, aus Lust zur Ruh,
Den vollen Beutel wieder zu,

Und spricht: Herr, lehrt mich beſſ're Sachen,
Als, statt des Singens, Geld bewachen.
Nehmt immer euern Beutel hin,
Und laßt mir meinen frohen Sinn.

Fahrt fort, mich heimlich zu beneiden;
Ich tausche nicht mit Euern Freuden.
Der Himmel hat mich recht geliebt,
Der mir die Stimme wieder giebt.

Was ich gewesen, werd' ich wieder:
Johann, der muntre Seifensieder.

27.

Der Informator.

Ein Bauer, der viel Geld, und nur zween Söh-
ne hatte,
Nahm einen Informator an.
Ich, sprach er, und mein Ehegatte,
Wir übergeben Ihm, als einen wackern Mann,
Was uns am Liebsten ist. Führ' Er sie treulich an.
Er sieht's, es sind zwei munt're Knaben,
Und — freilich wird Er Mühe haben;
Allein ich will erkenntlich seyn.
Ich halte viel auf's Rechnen und auf's Schreiben,
Dieß laß' Er sie fein fleißig treiben,
Und präg' Er ihnen ja das Christenthum wohl ein.
Ich kann's Ihm nicht so recht beschreiben;
Allein er wird mich wohl versteh'n;
Ich möchte sie gern klug und ehrlich seh'n.
Dieß macht bei aller Welt gelitten,
Und ist vor Gott im Himmel schön.
Erfüll' er also meine Bitten!
Hier geb' ich Ihm ein Stübchen ein,
Und, was Er braucht, das soll zu seinen Dien-
sten seyn.

Der Lehrer fand ein Herz bei seinen Bauern-
knaben,
Wie hundert Junker es nicht haben.
Denn zeugt nicht manches schlechte Haus

Oft Kinder mit den größten Gaben?
Und bildete die Kunst den Marmor aus,
Was würden wir für große Männer haben!
Wohl Mancher, der im Krug so gern Mandate liest
Trüg jetzt, verdient als Staatsmann, seinen Orden;
Wohl Mancher, der bei einem Bauernzwist,
Verseh'n mit Kühnheit und mit List,
Aus Ehrgeitz gern der Führer ist,
Wär' einst ein größrer Held geworden,
Als du, vornehmer Held, nicht bist!

Der junge Mann, geschickt im Unterrichten,
Erfüllte redlich seine Pflichten,
Und dieß gefiel dem Bauer sehr.
Er hielt ihn ungemein in Ehren,
Kam oft, den Kindern zuzuhören,
Als ob's die Pflicht der Väter wär.

Nun war ein Jahr vorbei — Herr, sprach der gute Bauer,
Was soll für seine Mühe seyn?
„Ich fordre dreisig Thaler!" — Nein,
Nein, fiel ihm der Alte hitzig ein,
Sein Informatordienst ist sauer.
So kriegte ja der Großknecht, der mir pflügt,
Beinah so viel, als der Gelehrte kriegt,
Der das besorgt, was mir am Herzen liegt?
Die Kinder nützen ihn ja durch ihr ganzes Leben.
Nein, lieber Herr, das geht nicht an;

So wenig giebt kein reicher Mann.
Ich will Ihm mehr, ich will Ihm hundert Tha-
ler geben,
Und mich dazu von Herzen gern verstehen,
Ihm jährlich diesen Lohn ansehnlich zu erhöhen.
Gesetzt, ich müßt' ein Gut verpfänden;
Auch das! Ist's denn ein Bubenstück?
Viel besser, ich verpfänd's zu meiner Kinder Glück,
Als daß sie's, reich und lasterhaft, verschwenden.

* * *

Hat sich dieß wirklich zugetragen?
Ja, wirklich. Glaub' es auf mein Wort!
Ich wollte Dir sogar den Ort,
Wo dieser Bauer wohnt, und seinen Namen sagen;
Allein dieß wär' für ihn betrübt.
Er würde nur Verdruß vom Edelmanne haben,
Weil der für sein halb Duzend Knaben
Mit vielem Stolz kaum dreisig Gulden giebt.

28.

Der Prozeß.

Ja, ja, Prozesse müssen seyn! —
Gesetzt, sie wären nicht auf Erden,
Wie könnte denn das Mein und Dein
Bestimmt, und Recht entschieden werden? —
Das Streiten lehrt uns die Natur.

Drum, Bruder, recht' und streite nur.
Du siehst, man will dich übertäuben;
Doch gieb nicht nach, setz' Alles auf,
Und laß dem Handel seinen Lauf;
Denn Recht muß doch Recht bleiben.

„Was sprecht ihr, Nachbar? dieser Rain,
„Der sollte, — meint' ihr — euer seyn?
„Nein er gehört zu meinen Hufen,"

„Nicht doch, Gevatter, nicht, ihr irrt;
„Ich will euch zwanzig Zeugen rufen,
„Von denen jeder sagen wird,
„Daß lange vor der Schwedenzeit" —

„Gevatter, ihr seid nicht gescheid!
„Versteht ihr mich? Ich will's euch lehren,
„Daß Rain und Gras mir zugehören;
„Ich will nicht eher sanfte ruh'n;
„Das Recht wird seinen Ausschlag thun."

So saget Kunz, schlägt in die Hand,
Und rückt den spitzen Hut die Quere.
„Ja, eh' ich diesen Rain entbehre,
„So meid' ich lieber Gut und Land.

Der Zorn bringt ihn zu schnellen Schritten.
Er eilet nach der nahen Stadt.
Allein Herr Glimpf, sein Advokat,
War kurz zuvor in's Amt geritten.

Er läuft, und holt Herrn Glimpfen ein;
Greift in den Zaum, und grüßt Herrn Glimpfen.
„Herr," fängt er ganz erbittert an,
„Mein Nachbar, der infame Mann,
„Der Schelm, ich will ihn zwar nicht schimpfen,
„Der, — denkt nur! — spricht, der schmale Rain,
„Der zwischen unsern Feldern liegt,
„Der, — spricht der Narr, — der wäre sein.
„Allein, den will ich seh'n, der mich darum betrügt.
„Herr," — fuhr er fort, — „Herr, meine beste Kuh!
„Sechs Schäffel Hafer noch dazu!" —
Hier wieherte das Pferd vor Freuden —
„O, dient mir wider ihn, und helft die Sach
entscheiden."

„Kein Mensch, versetzt Herr Glimpf, dient
freudiger, als ich.
„Der Nachbar hat nichts einzuwenden,
„Ihr habt das größte Recht in Händen;
„Aus euern Reden zeigt es sich.
„Genug, verklagt den Ungestümmen!
„Ich will mich zwar nicht selber rühmen,
„Dieß thut kein ehrlicher Jurist;
„Doch dieses könnt ihr leicht erfahren,
„Ob ein Prozeß seit zwanzig Jahren
„Von mir verloren worden ist.
„Ich will euch eure Sachen führen;
„Ein Wort, ein Mann, ihr sollt sie nicht ver-
lieren."

Glimpf reitet fort. — „Herr," ruft ihm Kunz
noch nach, —
„Ich halte, was ich euch versprach." —

Wie hitzig wird der Streit betrieben! —
Manch Ries Papier wird vollgeschrieben;
Das halbe Dorf muß in das Amt.
Man eilt, die Zeugen abzuhören,
Und fünf und zwanzig müssen schwören,
Und diese schwören in'sgesammt,
Daß, wie die alte Nachricht lehre,
Der Rain ihm gar nicht zugehöre.

Ei, Kunz, das Ding geht schlecht.
Ich weiß zwar wenig von dem Rechte,
Doch — im Vertrau'n geredt — ich dächte,
Du hättest nicht das größte Recht.

Manch widrig' Urtheil kömmt. — Doch, laßt
es widrig klingen. —
Glimpf muntert den Klienten auf:
„Laßt dem Prozesse seinen Lauf!
„Ich schwör euch, endlich durchzudringen;
„Doch — — — —"

„Herr, ich hör es schon, ich will das Geld gleich
bringen."
Kunz borgt manch' Kapital. Fünf Jahre währt
der Streit. —
Allein warum so lange Zeit? —

Dieß, Freunde, kann ich euch nicht sagen;
Ihr müßt die Rechtsgelehrten fragen.

Ein letztes Urtheil kömmt. — O, seht doch,
Kunz gewinnt! —
Er hat zwar viel dabei gelitten;
Allein, was thut's, daß Haus und Hof verstritten,
Und Haus und Hof schon angeschlagen sind?
Genug, daß er den Rain gewinnt.

„O," ruft er, „lernt von mir, den Streit
auf's Höchste treiben."
„Ihr seht ja: Recht muß doch Recht bleiben.

29.

Moses und der Todte.

Nachdem der König Pharao erblichen,
Bestieg den Thron sein erstgeborner Sohn.
Doch bald erschien aus fernen Himmelsstrichen
Ein zweiter Erbe zu Aegyptens Thron.
Kein Brüderpaar, das je sich so geglichen,
An Stimm' und Anstand, an Gebärd' und Ton!
Das Schlimmste war: regieren kann nur Einer
Nach dem Gesetz, und weichen wollte Keiner.

Sie stritten noch. Da kam an seinem Stabe
Der Knecht des Herrn in die Versammelung.
Vor Neugier, was er vorzubringen habe,

Schwieg, als der Seher anhub, Alt und Jung.
Holt, sprach er, Pharao aus seinem Grabe!
Der Vorschlag fand alsbald Genehmigung.
Der König wird geholt, und zwischen Beiden
Soll durch ein Zeichen seine Leich' entscheiden.

Schon stand der Todte da, mit einem Seile
Gebunden, aufgerichtet an der Wand.
Und Moses rief: Ihr Männer, man ertheile
Die Herrschaft dem, der diese Armbrust spannt;
Wer seines Vaters Herz mit einem Pfeile
Durchbohrt, sei König von Aegyptenland!
Kaum war die Rede seiner Lipp' entflogen,
Sieh, da ergriff der Fremdling schon den Bogen.

Es zog sein Arm die straffgespannten Sehnen;
Der schwirrend abgeschnellte Pfeil durchschoß
Des Todten Brust; weit auseinander dehnen
Sein Herz die Widerhacken vom Geschoß.
Kalt blieb der fremde Mann, indeß in Thränen
Der Abkömmling des Pharao erblich,
Der schluchzend seines Vaters Leich' umklammert,
Und also vor dem Volke schreit und jammert:

Zerbrecht mein Scepter, reißt mir aus den Haaren
Dieß Diadem, ich murre nicht dazu;
Nur schändet nicht die Todten, ihr Barbaren!
Und gönnt dem treuen Schatten hier die Ruh.
Er schwieg. — Doch Moses rief vor allen Schaaren:

Sei mir gegrüßt, o Sohn des Königs du!
So spricht ein Kindesherz! Du bist der Sieger;
Nicht aber Jener. Steinigt den Betrüger.

30.

Das Lied vom braven Mann.

Hoch klingt das Lied vom braven Mann
Wie Orgelton und Glockenklang.
Wer hohen Muths sich rühmen kann,
Den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob, daß ich singen und preisen kann,
Zu singen und preisen den braven Mann!

Der Thauwind kam vom Mittagsmeer,
Und schnob durch Welschland trüb und feucht.
Die Wolken flogen vor ihm her,
Wie, wenn der Wolf die Heerde scheucht.
Er fegte die Felder, zerbrach den Forst;
Auf Seen und Strömen das Grundeis borst.

Am Hochgebirge schmolz der Schnee;
Der Sturz von tausend Wassern scholl;
Das Wiesenthal begrub ein See;
Des Landes Heerstrom wuchs und schwoll.
Hoch rollten die Wogen entlang ihr Gleis,
Und rollten gewaltige Felsen Eis.

Auf Pfeiler und auf Bogen schwer,
Aus Quaderstein von unten auf,
Lag eine Brücke d'rüber her;
Und mitten stand ein Häuschen drauf.
Hier wohnte der Zöllner mit Weib und Kind. —
„O Zöllner, o Zöllner, entfleuch geschwind!“ —

Es dröhnt' und dröhnte dumpf heran;
Laut heulten Sturm und Wog' um's Haus.
Der Zöllner sprang zum Dach hinan,
Und blickt in den Tumult hinaus. —
„Barmherziger Himmel, erbarme dich!
„Verloren! verloren! Wer rettet mich?“

Die Schollen rollten, Schuß auf Schuß,
Von beiden Ufern hier und dort;
Von beiden Ufern riß der Fluß
Die Pfeiler sammt den Bogen fort.
Der bebende Zöllner mit Weib und Kind
Er heulte noch lauter, als Sturm und Wind.

Die Schollen rollten, Stoß auf Stoß,
An beiden Enden hier und dort;
Zerborsten und zertrümmert, schoß
Ein Pfeiler nach dem andern fort.
Bald nahte der Mitte der Umsturz sich.
„Barmherziger Himmel, erbarme dich!“

Hoch auf den fernen Ufern stand
Ein Schwarm von Gaffern groß und klein;

Ein Jeder schrie und rang die Hand;
Doch mochte Niemand Retter seyn.
Der bebende Zöllner mit Weib und Kind
Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind.

Rasch galloppirt ein Graf hervor,
Auf hohem Roß, ein edler Graf.
Was hielt des Grafen Hand empor?
Ein Beutel war es, voll und straff:
„Zweihundert Pistolen sind zugesagt
„Dem, welcher die Rettung der Armen wagt."

Und immer höher schwoll die Fluth,
Und immer lauter schnob der Wind;
Und immer tiefer sank der Muth. —
„O Retter! Retter! komm geschwind!"
Stets Pfeiler bei Pfeiler zerborst und brach;
Laut krachten und stürzten die Bogen nach.

Wann klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang?
Wohlan, so nenn' ihn, nenn' ihn dann!
Wann nennst du ihn, mein schönster Sang? —
Bald nahet der Mitte der Umsturz sich.
O braver Mann, braver Mann zeige dich!

Wer ist der Brave? Ist's der Graf?
Sag' an, mein braver Sang, sag' an! —
Der Graf, beim höchsten Gott! war brav;

Doch weiß ich einen bravern Mann. —
O braver Mann, braver Mann, zeige dich!
Schon naht das Verderben sich fürchterlich.

„Halloh! halloh! frisch auf! gewagt!"
Hoch hielt der Graf den Preis empor.
Ein Jeder hört's; doch Jeder zagt;
Aus Tausenden tritt Keiner vor.
Vergebens durchheulte mit Weib und Kind
Der Zöllner nach Rettung den Strom und
Wind.

Sieh, schlecht und recht, ein Bauersmann
Am Wanderstabe schritt daher,
Mit grobem Kittel angethan,
An Wuchs und Antlitz hoch und hehr.
Er hörte den Grafen, vernahm sein Wort,
Und schaute das nahe Verderben dort.

Und kühn, in Gottes Namen, sprang
Er in den nächsten Fischerkahn;
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang,
Kam der Erretter glücklich an.
Doch wehe! der Nachen war allzuklein,
Der Retter von Allen zugleich zu seyn.

Und dreimal zwang er seinen Kahn
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang;
Und dreimal kam er glücklich an,
Bis ihm die Rettung ganz gelang.

Kaum kamen die Letzten in sichern Port,
So rollte das letzte Getrümmer fort.

Wer ist, wer ist der brave Mann?
Sag an, sag an mein braver Sang!
Der Bauer wagt sein Leben d'ran;
Indeß er thut's für Goldesklang.
Denn spendete nimmer der Graf sein Gut,
So wagt gewiß der Bauer kein Blut.

„Hier! rief der Graf, mein wackrer Freund,
„Hier ist der Preis! Komm her! Nimm hin!"
Sag an, war das nicht brav gemeint? —
Bei Gott, der Graf trug hohen Sinn;
Doch höher und himmlischer, wahrlich, schlug
Das Herz, das der Bauer im Kittel trug.

Mein Leben ist für Gold nicht feil.
Arm bin ich zwar, doch hab ich satt,
Dem Zöllner werd' Eu'r Geld zu Theil,
„Der Hab' und Gut verloren hat!"
So rief er mit herzlichem Biederton,
Und wandte den Rücken und ging davon. —

Hoch klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang.
Wer solches Muth's sich rühmen kann,
Den lohnt kein Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob, daß ich singen und preisen kann,
Unsterblich zu preisen den braven Mann.

31.

Kolumbus.

Was willst du, Fernando, so trüb' und bleich?
Du bringst mir traurige Mähre?
„Ach! edler Feldherr, bereitet euch,
Nicht länger bezähm' ich das Heer!
Wenn jetzt nicht die Küste sich zeigen will,
So seid ihr ein Opfer der Wuth;
Sie fordern laut, wie Sturmgebrüll,
Des Feldherrn heiliges Blut."

Und eh' noch dem Ritter das Wort entfloh'n,
Da drängte die Menge sich nach;
Da stürmten die Krieger, die wüthenden, schon,
Gleich Wogen in's stille Gemach;
Verzweiflung im wildem, verlöschenden Blick;
Auf bleichen Gesichtern den Tod:
Verräther! Wo ist nun dein gleißendes Glück?
Jetzt rett' uns vom Gipfel der Noth!

Du giebst uns nicht Speise, so gieb uns denn Blut!
Blut! riefen die Schrecklichen, Blut!
Sanft stellte der Große den Felsenmuth
Entgegen der stürmenden Fluth.
„Befriedigt mein Blut euch, so nehmt es, und lebt!
Doch, bis noch ein einziges Mal
Die Sonne dem feurigen Osten entschwebt,
Vergönnt mir den segnenden Stral;

Beleuchtet der Morgen kein rettend' Gestad,
So biet' ich dem Tode mich gern.
Bis dahin verfolgt noch den muthigen Pfad,
Und trauet der Hilfe des Herrn!
Die Würde des Helden, sein ruhiger Blick,
Besiegte noch einmal die Wuth.
Sie wichen vom Haupte des Helden zurück,
Und schonten sein heiliges Blut.

Wohlan denn, es sei noch! Doch hebt sich der Stral,
Und zeigt uns kein rettendes Land:
So siehst du die Sonne zum letzten Mal,
So zittre der strafenden Hand! —
Geschlossen war also der eiserne Bund;
Die Schrecklichen kehrten zurück.
Es thue der leuchtende Morgen uns kund
Des herrlichen Dulders Geschick!

Die Sonne sank, der Schimmer wich,
Des Helden Brust ward schwer;
Der Kiel durchrauschte schauerlich
Das weite, wüste Meer.
Die Sterne zogen still herauf,
Doch, ach! kein Hoffnungsstern!
Und von des Schiffes ödem Lauf
Blieb Land und Rettung fern.

Sein treues Fernrohr in der Hand,
Die Brust voll Gram, durchwacht,
Nach Westen blickend unverwandt,

Der Held die düstre Nacht.
„Nach Westen, o, nach Westen hin
Beflügle dich, mein Kiel!
Dich grüßt noch sterbend Herz und Sinn,
Du, meiner Sehnsucht Ziel!

Doch mild, o Gott, von Himmelshöh'n
Blick auf mein Volk herab;
Laß sie nicht trostlos untergeh'n
Im wüsten Fluthengrab!
So sprach der Held, von Mitleid weich.
Da, — horch! welch eil'ger Tritt?
Noch einmal, Fernando, so trüb und bleich?
Was bringt dein bebender Schritt?

„Ach! edler Feldherr, es ist gescheh'n!
Jetzt hebt sich der östliche Stral!" —
Sei ruhig, mein Lieber! aus himmlischen Höh'n
Entsprang der belebende Stral.
Es waltet die Allmacht von Pol zu Pol;
Mir lenkt sie zum Tode die Bahn.
Leb wohl denn, mein Feldherr! leb ewig wohl!
Ich höre die Schrecklichen nah'n!"

Und eh' noch dem Ritter das Wort entfloh'n,
Da drängte die Menge sich nach;
Da strömten die Krieger, die wüthenden, schon,
Gleich Wogen in's stille Gemach. —
„Ich weiß, was ihr fordert, und bin bereit:
Ja, werft mich in's schäumende Meer!

Doch wisset, das rettende Ziel ist nicht weit.
Gott schütze dich, irrendes Heer!"

Dumpf klirrten die Schwerdter; ein wüstes
Geschrei
Erfüllte mit Grausen die Luft.
Der Edle bereitet still sich und frei
Zum Wege der fluthenden Gruft.
Gelös't war nun jedes geheiligte Band;
Schon sah sich zum schwindelnden Rand
Der treffliche Führer gerissen, und: Land!
Land! rief es, und donnert' es: Land!

Ein glänzender Streifen, von Purpur gemahlt,
Erschien dem beflügelten Blick;
Vom Golde der steigenden Sonne bestralt
Erhob sich das winkende Glück.
Was kaum noch geahnet der zagende Sinn,
Was muthvoll der Große gedacht.
Sie stürzten zu Füßen dem Herrlichen hin,
Und priesen die göttliche Macht!

32.

Das Amen der Steine.

Vom Alter blind, fuhr Beda dennoch fort,
Zu predigen die neue frohe Botschaft.
Von Stadt zu Stadt, von Dorf zum Dorfe wallt

An seines Führers Hand der fromme Greis,
Und predigte das Wort mit Jünglingsfeuer.

Einst leitet ihn sein Knabe in ein Thal,
Das übersäet war mit gewalt'gen Steinen.
Leichtsinnig mehr, als boshaft, sprach der Knabe:
Ehrwürd'ger Vater, viele Menschen sind versammelt hier,
Und harren auf die Predigt.

Der blinde Greis erhob sich alsobald,
Wählt einen Text, erklärt ihn, wandt' ihn an,
Ermahnte, warnte, strafte, tröstete,
So herzlich, daß die Thränen mildiglich
Ihm niederfloßen in den grauen Bart.

Als er, beschließend drauf, das Vater Unser,
Wie sich's geziemt, gebetet und gesprochen:
„Dein ist das Reich und dein die Kraft, und dein
„Die Herrlichkeit bis in die Ewigkeiten"...
Da riefen ring's im Thal viel tausend Stimmen:
„Amen, ehrwürd'ger Vater, Amen, Amen!"

Der Knab' erschrack. Reumüthig kniet' er nieder,
Und beichtete dem Heiligen die Sünde.
Sohn, sprach der Greis, hast du denn nicht gelesen,
Wenn Menschen schweigen, werden Steine schrei'n?
Nicht spotte künftig, Sohn, mit Gottes Wort;
Lebendig ist es, kräftig, schneidet scharf,
Wie kein zweischneidig' Schwert. Und sollte gleich

Das Menschenherz sich ihm zu Trotz versteinen,
So wird im Stein ein Menschenherz sich regen.

33.

Das Hufeisen.

Als noch verkannt und sehr gering
Unser Herr auf der Erde ging,
Und viele Jünger sich zu ihm fanden,
Die sehr selten sein Wort verstanden,
Liebt' er sich gar über die Maßen,
Seinen Hof zu halten auf der Strassen;
Weil unter des Himmels Angesicht
Man immer besser und freier spricht.
Er ließ sie da die höchsten Lehren
Aus seinem heiligen Munde hören;
Besonders durch Gleichniß und Exempel
Macht er einen jeden Markt zum Tempel.
So schlendert' er in Geistesruh'
Mit ihnen einst einem Städtchen zu.
Sah etwas blinken auf der Straß',
Das ein zerbrochen' Hufeisen war.
Er sagte zu Sanct Petern drauf:
Heb' doch einmal das Eisen auf!"
Sanct Peter war nicht aufgeräumt,
Hatte eben erst geträumt
So was vom Regiment der Welt,
Was einem Jeden wohlgefällt.

Denn im Kopf hat das keine Schranken,
Das waren seine liebsten Gedanken.
Nun war der Fund ihm viel zu klein,
Hätte müssen Kron und Scepter seyn;
Aber wie sollt' er seinen Rücken
Nach einem halben Hufeisen bücken?
Er also sich zur Seite kehrt,
Und thut, als hätt' er's nicht gehört.
Der Herr nach seiner Langmuth drauf
Hebt selber das Hufeisen auf;
Und thut auch weiter nicht dergleichen.
Als sie nun bald die Stadt erreichen,
Geht er vor eines Schmiedes Thür,
Nimmt von dem Mann drei Pfennig dafür,
Und als sie über den Markt nun gehen,
Sieht er daselbst schöne Kirschen stehen,
Kauft ihrer so wenig, oder so viel,
Als man für einen Dreier geben will,
Die er sodann, nach seiner Art,
Ruhig im Ermel aufbewahrt.
Nun ging's zum andern Thor hinaus,
Durch Wies' und Felder ohne Haus:
Auch war der Weg von Bäumen bloß,
Die Sonne schien, die Hitz' war groß,
So daß man viel an solcher Stätt'
Für einen Trunk Wasser gegeben hätt'.
Der Herr ging immer voraus von allen,
Läßt unversehn's eine Kirsche fallen.
Sanct Peter war gleich dahinter her,

Als wenn es ein goldner Apfel wär';
Das Beerlein schmeckte seinem Gaum.
Der Herr nach einem kleinen Raum
Ein ander' Kirschlein zur Erde schickt,
Wornach Sanct Peter schnell sich bückt;
So läßt der Herr ihn seinen Rücken
Gar vielmal nach den Kirschen bücken.
Das dauert eine ganze Zeit.
Dann sprach der Herr mit Heiterkeit:
„Thät'st du zu rechter Zeit dich regen,
„So hätt'st du's bequemer haben mögen.
„Wer geringe Mühe wenig acht't,
„Sich um gering're Arbeit macht."

34.

Die weinenden Blumen.

Im Morgengolde glühten
Der Bäume Laub und Blüthen
Und jedes Wölkleins Rand.
Die Mutter ging zum Garten,
Der Blumen da zu warten,
Ihr Malchen an der Hand.

„Sieh, rief das zarte Mädchen,
Auf allen Blumenblättchen
Die Tröpflein hell und klar!
Sag, liebe Mutter, weinen

Vielleicht die holden, kleinen
Geliebten Blüm'chen gar?"

Die Mutter sprach: „O Mädchen,
So oft noch jedes Blätt'chen
Voll solcher Tropfen lag;
So brachten diese Thränen
Noch immer einen schönen
Und heitern Frühlingstag.

Wird einst dein Herzchen bange,
Bethauen deine Wange
Auch solche Tröpflein, Kind!
Dann denk in Schmerz und Leiden,
Daß Thränen — naher Freuden
Getreue Boten sind."

35.

Das Blümlein Wunderschön.

Der Graf. Ich kenn' ein Blümlein, wunderschön,
Und trage darnach Verlangen;
Ich möcht es gern zu suchen geh'n,
Allein ich bin gefangen:
Die Schmerzen sind mir nicht gering;
Denn als ich in der Freiheit ging,
Da hatt' ich's in der Nähe.

Von diesem ringsum steilen Schloß
Laß ich die Augen schweifen,
Und kann's vom hohen Thurmgeschoß
Mit Blicken nicht ergreifen,
Und wer mir's vor die Augen brächt',
Er wäre Ritter oder Knecht,
Der sollte mein Trauter bleiben.

Die Rose. Ich blühe schön, und höre dieß
Hier unter deinem Gitter,
Du meinest mich, die Rose, gewiß,
Du treuer, edler Ritter.
Du hast gar einen hohen Sinn,
Es herrscht die Blumenkönigin
Gewiß in deinem Herzen.

Graf. Dein Purpur ist aller Ehre werth
Im grünen Unterkleide;
Darob das Mägdlein dein begehrt,
Wie Gold und Edelgeschmeide.
Dein Kranz erhöht das schönste Gesicht,
Allein du bist das Blümchen nicht,
Das ich im Stillen verehre.

Lilie. Das Röslein hat gar stolzen Brauch,
Und strebet immer nach oben,
Doch wird dein liebes Liebchen auch
Der Lilie Zierde loben.
Wem's Herze schlägt in treuer Brust,

Und ist sich rein, wie ich, bewußt,
Der hält mich wohl am Höchsten.

Graf. Ich nenne mich zwar keusch und rein,
Und rein von bösen Fehlern,
Doch muß ich hier gefangen seyn,
Und muß mich einsam quälen.
Du bist mir zwar ein schönes Bild
Von mancher Jungfrau, rein und mild;
Doch weiß ich noch was Liebers.

Nelke. Das mag wohl ich, die Nelke, seyn,
Hier in des Wächters Garten.
Wie würd' mich sonst der Alte mein
Mit so viel Sorge warten.
Im schönen Kreis der Blätter Drang,
Und Wohlgeruch das Lebenlang,
Und alle tausend Farben?

Graf. Die Nelke soll man nicht verschmähen,
Sie ist des Gärtners Wonne.
Bald muß sie in dem Lichte steh'n,
Bald schützt er sie vor Sonne.
Doch was den Grafen glücklich macht,
Es ist nicht ausgesuchte Pracht,
Es ist ein stilles Blümchen.

Veilchen. Ich steh' verborgen und gebückt;
Ich mag nicht gerne sprechen,
Doch will ich, weil sich's eben schickt,

Mein tiefes Schweigen brechen.
Wenn ich es bin, du guter Mann,
Wie schmerzt mich's, daß ich hinauf nicht kann
Dir alle Gerüche senden.

Graf. Das gute Veilchen schätz' ich sehr;
Es ist so gar bescheiden
Und duftet so schön; doch brauch ich mehr
In meinen herben Leiden.
Ich will es euch nur eingesteh'n,
Auf diesen dürren Felsenhöh'n
Ist's Liebchen nicht zu finden.

Doch wandelt unten an dem Bach
Das treuste Weib der Erde,
Und seufzet leise manches Ach,
Bis ich erlöset werde.
Wenn sie ein blaues Blümchen bricht,
Und immer sagt: Vergiß mein nicht!
So fühl ich's in der Ferne.

Ja in der Ferne fühlt sich die Macht,
Wenn zwei sich redlich lieben,
Drum bin ich in des Kerkers Nacht
Auch noch lebendig geblieben,
Und wenn mir fast das Herze bricht,
So ruf ich nur: Vergiß mein nicht!
Da komm' ich wieder in's Leben,

36.

Das Blümlein Wunderhold.

Es blüht ein Blümchen irgendwo
In einem stillen Thal,
Das schmeichelt Aug' und Herz so froh
Wie Abendsonnen-Stral;
Das ist viel köstlicher, als Gold,
Als Perl' und Diamant;
Drum wird es Blümchen Wunderhold
Mit gutem Fug genannt.

Wohl sänge sich ein langes Lied
Von meines Blůmchens Kraft:
Wie es am Leib, und am Gemůth
So hohe Wunder schafft.
Was kein geheimes Elixir
Dir sonst gewähren kann,
Das leistet, trau'n! mein Blůmchen dir;
Man säh' es ihm nicht an.

Wer Wunderhold im Busen trägt,
Wird wie ein Engel schön;
Das hab ich, inniglich bewegt,
An Mann und Weib geseh'n.
An Mann und Weib, alt oder jung
Zieht's, wie ein Talismann,
Der schönsten Schönen Huldigung
Unwiderstehlich an.

Auf steifem Hals ein Strotzerhaupt,
Das über alle Höh'n
Weit, weit, hinauszuragen glaubt,
Läßt doch gewiß nicht schön. —
Wenn irgend nun ein Rang, wenn Gold
Zu steif den Hals dir gab,
So schmeidigt ihn mein Wunderhold,
Und biegt dein Haupt herab.

Es wehet über dein Gesicht
Der Anmuth Rosenflor;
Und zieht des Auges grellem Licht
Die Wimper mildernd vor,
Und theilt der Flöte weichen Klang
Des Schreiers Kehle mit,
Und wandelt in Zephyrengang
Des Sturmes Poltertritt. —

Der Laute gleicht das Menschenherz
Zu Sang und Klang gebaut;
Doch spielen sie oft Lust und Schmerz
Zu stürmisch und zu laut:
Der Schmerz, wann Ehre, Macht und Gold
Vor deinen Wünschen flieh'n,
Und Lust, wann sie in deinem Sold
Mit Siegeskränzen zieh'n. —

O wie dann Wunderhold das Herz
So mild und lieblich stimmt!
Wie allgefällig Ernst und Scherz

In seinem Zauber schwimmt!
Was man alsdann nicht thut und spricht,
Drob Jemand zürnen kann!
Das macht, man strotzt und trotzet nicht,
Und drängt sich nicht voran.

O wie man dann so wohlgemuth,
So friedlich lebt und webt!
Wie um das Lager, wo man ruht,
Der Schlaf so segnend schwebt!
Denn Wunderhold hält Alles fern,
Was giftig beißt und sticht;
Und stäch ein Molch auch noch so gern,
So kann und kann er nicht. —

Ich sing, o Liebe, glaub' es mir,
Nichts aus der Fabelwelt,
Wenn gleich ein solches Wunder dir
Fast schwer zu glauben fällt;
Mein Lied ist nur ein Widerschein
Der Himmelslieblichkeit,
Die Wunderhold auf Groß und Klein
In Thun und Wesen streut.

O, was des Blümchens Wunderkraft
Am Leib und am Gemüth
Dem, der es treulich hegt, verschafft,
Faßt nicht das längste Lied! —
Weil's mehr als Seide, Perl und Gold
Der Schönheit Zier verleihet,

So nenn ich's Blümchen Wunderhold,
Sonst heißt's — Bescheidenheit.

37.

Die drei Blümchen.

Drei Blümchen in meinem Garten blüh'n.
Das erste, das Röschen der Freude,
Soll schmücken mein Haupt. Ein froher Sinn
Verbannet den Gram, ist Lebensgewinn,
Und schaffet zum Eden die Haide.

Drei Blümchen in meinem Garten blüh'n.
Die Lilie der Unschuld, das zweite,
Soll schmücken mein Herz. Wenn sie es deckt,
So schlägt es so leicht; kein Unfall schreckt
Den Waller in ihrem Geleite.

Drei Blümchen in meinem Garten blüh'n,
Das dritte, das Immergrün, pflanze
Man auf mein Grab. Es welket nie,
Der Seele gleich. Auch sie, auch sie
Blüht ewig im himmlischen Glanze.

38.

Was gefällt?

Die Schönheit nicht, o Mädchen, nicht
Die Schönheit uns beglückt!

Die Sonn', ein Engelsangesicht,
Macht blind, wer in sie blickt.

Dein Putz uns nicht, o Mädchen, nicht
Dein Putz uns selig macht;
Der Pfau gar bunte Farben bricht
In dummer leerer Pracht.

Des Witzes Pfeil, ein spitzer Pfeil,
Trifft selten tief das Herz,
Es fliegt vorbei in schneller Eil,
Und lässet öfters Schmerz.

Nur eine Macht, der nichts entgeht,
Die eine kenn' ich nur,
O Mädchen, wenn sie bei dir steht! —
Sie heißt: Natur! Natur!

39.

Wie gefällt man Jedermann.

Liebenswürdig möcht' ich seyn,
Jedermann gefallen!
Doch? wie nimmt man Herzen ein?
Wie gefällt man Allen?

Ist's die Stirn, die fleckenlos
Blondes Haar umziehet?

Eine Wange, wo die Ros'
Unter Lilien blühet?

Ist's ein Auge, hell und rein,
Wie die Bergkrystallen?
Zähne, wie das Elfenbein?
Lippen, wie Korallen?

Ist's ein Körper, wohl gebaut,
Und geformt zum Mahlen,
Wo die sanfte, weiße Haut
Adern blau durchstralen?

Nein, o nein, betrüglich sind
Aller Schönheit Farben!
Blumen, die von einem Wind
Schwanden oder starben!

Nein! nur, wo mit Edelmuth
Sich die Stirne schmücket,
Menschenlieb' in voller Gluth
Aus dem Auge blicket;

Wo auf Wangen — Sittsamkeit
Neben Rosen stehet,
Und des Mundes Lieblichkeit
Weisheit erst erhöhet;

Wo Bewegung, Stimme, Gang,
Alles harmoniret,

Und, wie reizender Gesang,
Gleich beim Anblick rühret;

Wo das Herz, mit Lieb' erfüllt,
Gegenlieb' erwecket,
Und die Menschheit Gottes Bild
Ueberall entdecket:

Da ist Schönheit, Trefflichkeit,
Lieb' und Wohlgefallen;
Da gefällt man allezeit,
Da gefällt man Allen.

40.

Die Engel der Kindheit.

Drei Engel sind es, die durch's Land
Des Erdenlebens ziehen,
Sie halten Blumen in der Hand,
Die unverwelklich blühen.
Den Kindern sind sie zugethan,
Im Schmuck der Frühlingszeit,
Und führen sie auf ihrer Bahn
Mit Lieb' und Zärtlichkeit.

Der Unschuld holder Engel reicht
Die Lilie, die er liebt,
Er wacht und sorgt, daß sie nichts bleicht,

Nichts ihre Reinheit trübt.
Er scheuchet jede wilde Lust
Mit heil'gem Blicke fort,
Und in des Kindes fromme Brust
Prägt er der Tugend Wort.

Den Engel der Bescheidenheit
Verkündigt leises Weh'n,
Und Veilchen hat er ausgestreut,
Wo zarte Kinder geh'n.
Er warnt vor stolzem Uebermuth,
Verachtet eiteln Glanz,
Und still, wie Gott das Gute thut,
Flicht er den Tröstungskranz.

Mit Rosenknospen in der Hand
Der Anmuth Engel schwebt,
Er hält das schöne Zauberband,
Das er um Alles webt;
Der in der Mädchen Tanz und Spiel
Das Band mit Lächeln schlingt,
Und sie mit höherem Gefühl
Beim Saitenton durchdringt.

Die Engel mögen um Dich seyn.
Früh in der Blüthenzeit,
Sie mögen Dich für's Leben weih'n
Mit stiller Innigkeit;
Sie bleiben treu, wenn Alles flieht,
Und täuschend will vergeh'n,

Und ihrer Blumen Schimmer glüht
Auch bey des Herbstes Weh'n.

41.

Winterlied.

Der Winter ist ein rechter Mann,
Kernfest, und auf die Dauer;
Sein Fleisch fühlt sich, wie Eisen, an,
Er scheut nicht süß noch sauer.

War je ein Mann gesund, ist er's;
Er krankt und kränkelt nimmer;
Weiß nichts von Nachtschweiß und Vapeurs,
Und schläft im kalten Zimmer.

Er zieht sein Hemd im Freien an,
Und läßt's vorher nicht wärmen;
Er spottet über Fluß im Zahn,
Und Kolik in Gedärmen.

Aus Blumen und aus Vogelsang
Weiß er sich nichts zu machen,
Haßt warmen Drang und warmen Klang,
Und alle warme Sachen.

Doch wenn die Füchse bellen sehr,
Wenn's Holz im Ofen knittert,

Und um den Ofen Knecht und Herr
Die Hände reibt und zittert;

Wenn Stein und Bein vor Frost zerbricht,
Und Teich und Seen krachen, —
Das klingt ihm gut, das haßt er nicht;
Dann will er sich todt lachen.

Sein Schloß von Eis liegt ganz hinaus,
Beim Nordpol an dem Strande;
Doch hat er auch ein Sommerhaus
Im lieben Schweitzerlande.

Da ist er denn bald dort, bald hier,
Gut Regiment zu führen;
Und wenn er durchzieht, stehen wir,
Und sehn' ihn an, und frieren.

42.

Der alte Landmann an seinen Sohn.

Ueb' immer Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab,
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab!

Dann wirst du, wie auf grünen Au'n,
Durch's Pilgerleben geh'n;

Dann kannst du, sonder Furcht und Grau'n,
Den Tod in's Antlitz seh'n.

Dem Bösewicht wird Alles schwer,
Er thue, was er thu;
Das Laster treibt ihn hin und her,
Und läßt ihm keine Ruh!

Der schöne Frühling lacht ihm nicht,
Ihm lacht kein Aehrenfeld;
Er ist auf List und Trug erpicht,
Und wünscht sich nichts, als Geld.

Der Wind im Hain, das Laub am Baum,
Saust ihm Entsetzen zu;
Er findet nach des Lebens Traum
Im Grabe keine Ruh.

Drum übe Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab,
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab:

Dann segnen Enkel deine Gruft,
Und weinen Thränen drauf;
Und Sommerblumen, voll von Duft,
Blüh'n aus den Thränen auf!

43.

Freut euch des Lebens.

Freut euch des Lebens,
Weil noch das Lämpchen glüht!
Pflücket die Rose,
Eh' sie verblüht!

Man schafft so gern sich Sorg und Müh,
Sucht Dornen auf und findet sie,
Und läßt das Veilchen unbemerkt,
Das uns am Wege blüht.

Wenn schon die Schöpfung sich verhüllt,
Und laut der Donner um uns brüllt:
So lacht am Abend nach dem Sturm
Die Sonne uns so schön.

Wer Neid und Mißgunst sorgsam flieht,
Und Gnügsamkeit im Gärt'chen zieht:
Dem schließt sie schnell zum Blüm'chen auf,
Das goldne Früchte trägt.

Wer Redlichkeit und Treue liebt,
Und gern dem ärmern Bruder giebt,
Da siedelt sich Zufriedenheit
So gerne bei ihm an.

Und wenn der Pfad sich furchtbar engt,
Und Mißgeschick uns plagt und drängt;

So reicht die Freundschaft schwesterlich
Dem Redlichen die Hand.

Sie trocknet ihm die Thränen ab,
Und streut ihm Blumen auf das Grab,
Und wandelt Nacht in Dämmerung
Und Dämmerung in Licht.

Sie ist des Lebens schönstes Band,
Schlagt, Brüder, in die Hand!
So wallt man froh, so wallt man leicht
In's bess're Vaterland.

44.
Gottes Nähe.

Großer Gott, mein Vater!
Aller Menschen Vater!
Vater — ist mein Ruf.
Will dein Kind auch bleiben,
Immer, immer bleiben,
Vater — sei mein letzter Ruf.

Dort in hohen Fernen
Auf den schönen Sternen
Wohnst du, lieber Gott.
Wenn ich einmal sterbe,
Und dein Engel werde,
Komm ich zu dir, lieber Gott.

Aber, wenn ich bete,
Recht von Herzen bete,
Bin ich schon bei dir.
Wenn ich eine Sünde
Freudig überwinde,
Bist du, Vater, hier bei mir.

Vater, das ist Freude;
Doch die schönste Freude
Fängt im Himmel an:
Dahin steht mein Hoffen.
Laß ein Pförtlein offen,
Meiner Seele offen stah'n.

45.

Das Lied vom Saamkorn.

Der Sämann streut aus voller Hand
Den Saamen auf das weiche Land,
Und — wundersam! was er gesä't,
Das Körnlein wieder aufersteht.

Die Erde nimmt es in den Schooß,
Und wickelt es im Stillen los;
Ein zartes Keimlein kommt hervor,
Und hebt sein röthlich' Haupt empor.

Es steht und frieret, nackt und klein,
Und fleht um Thau und Sonnenschein.
Die Sonne schaut von hoher Bahn
Die Erde Kindlein freundlich an.

Bald aber nahet Frost und Sturm,
Und scheu verbirgt sich Mensch und Wurm.
Das Körnlein kann ihm nicht entgeh'n;
Es muß in Wind und Wetter steh'n.

Doch schadet ihm kein Leid noch Weh,
Der Himmel deckt mit weißem Schnee,
Und deckt der Erde Kindlein zu,
Dann schlummert es in stiller Ruh. —

Bald fleucht des Winters trübe Nacht,
Die Lerche singt, das Korn erwacht,
Der Lenz heißt Bäum' und Wiesen blüh'n,
Und schmückt das Feld mit frischem Grün.

Voll krauser Aehren, schlank und schön
Muß nun die Halmensaat ersteh'n;
Und wie ein grünes, stilles Meer
Im Winde wogt sie hin und her.

Dann schaut vom hohen Himmelszelt
Die Sonne auf das Aehrenfeld.
Die Erde ruht in stillem Glanz
Geschmückt mit gold'nem Aerndtekranz.

Die Aerndte naht, die Sichel klingt,
Die Garbe rauscht, gen Himmel dringt
Der Freude lauter Jubelsang,
Des Herzens stiller Preis und Dank.

46.

Unschuld.

Unschuld ist vom Truge fern;
Unschuld glaubt das Beste gern
Von den Brüdern;
Unschuld giebt im Streite nach,
Und sucht Unrecht oder Schmach
Keinem zu erwidern.

Unschuld übt die stille Pflicht,
Pralt mit ihren Thaten nicht, —
Läßt sich lehren.
Unschuld giebt getrosten Muth,
Unschuld ist ein großes Gut,
Führt zu wahren Ehren.

47.

Genügsamkeit.

Ich danke Gott, und freue mich,
Wie's Kind zur Weihnachtsgabe,

Daß ich — ich bin, und daß ich dich,
Schön menschlich' Antlitz habe;

Daß ich die Sonne, Berg und Meer
Und Laub und Gras kann sehen,
Und Abends unterm Sternenheer
Und hellem Monde gehen;

Und daß mir dann zu Muthe ist,
Als wenn wir Kinder kamen,
Und sahen, was der heil'ge Christ
Bescheeret hatte, Amen!

Ich danke Gott mit Saitenspiel,
Daß ich kein König worden,
Ich wär geschmeichelt worden viel,
Und wär vielleicht verdorben.

Auch bet' ich ihn von Herzen an,
Daß ich auf dieser Erde
Nicht bin ein großer, reicher Mann,
Und auch wohl keiner werde.

Denn Ehr' und Reichthum treibt und bläht,
Hat mancherlei Gefahren,
Und Vielen hat's das Herz verdreht,
Die weiland wacker waren.

Und all' das Gold und all' das Gut
Gewährt zwar viele Sachen;

Gesundheit, Schlaf und guten Muth
Kann's aber doch nicht machen.

Und die sind doch bei Ja und Nein
Ein rechter Lohn und Segen.
Drum will ich mich nicht groß kastei'n
Des vielen Geldes wegen.

Gott gebe mir nur jeden Tag,
So viel ich darf zum Leben;
Er giebt's dem Sperling auf dem Dach,
Wie sollt' er mir's nicht geben?

49.

Der Wechsel.

Es kann schon nicht immer so bleiben,
Hier unter dem wechselnden Mond.
Es blüht eine Zeit, und verwelket,
Was mit uns die Erde bewohnt.

Es haben viel fröhliche Menschen
Lang vor uns gelebt und gelacht.
Den Ruhenden unter dem Grase
Sei freundlich im Herzen gedacht.

Es werden viel' fröhliche Menschen
Lang nach uns des Lebens sich freu'n,
Uns Ruhenden unter dem Grase
Den Segen der Freundschaft noch weih'n.

Wir sitzen so fröhlich beisammen,
Wir haben uns Alle so lieb,
Wir heitern einander das Leben:
Ach, wenn es doch immer so blieb!

Doch weil es nicht immer kann bleiben,
So haltet die Freude recht fest;
Wer weiß denn, wie bald uns zerstreuet
Das Schicksal nach Ost und nach West.

Doch sind wir auch fern von einander,
So bleiben die Herzen sich nah;
Und Alle, ja Alle wird's freuen,
Wenn Einem was Gutes geschah!

Und kommen wir wieder zusammen
Auf wechselnder Lebensbahn;
So knüpfen an's fröhliche Ende
Den fröhlichen Anfang wir an.

49.

Spruch des Konfuzius.

Dreifach ist der Schritt der Zeit,
Zögernd kommt die Zukunft hergezogen,
Pfeilschnell ist das Jetzt entflogen,
Ewig still steht die Vergangenheit.

Keine Ungeduld beflügelt
Ihren Schritt, wenn sie verweilt;
Keine Furcht, kein Zweifeln zügelt
Ihren Lauf, wenn sie enteilt.
Keine Reu, kein Zaubersegen
Kann die Stehende bewegen.

Möchtest du beglückt und weise
Endigen des Lebens Reise,
Nimm die Zögernde zum Rath,
Nicht zum Werkzeug deiner That.
Wähle nicht die Fliehende zum Freund,
Nicht die Bleibende zum Feind.

50.

Der Sonntag.

Seht, aus des Himmels goldnem Thor
Tritt unser Feiertag hervor;
Der Tag des Herrn! — Sein Angesicht
Umstralt der Morgenröthe Licht.

Sei uns gegrüßt, du Tag der Ruh!
Den Müden hauchst du Labung zu,
Das fröhlich stille Dörflein ruht
In deinem Schirm, und ist dir gut.

Willkommen uns im Festgewand!
Die Freude wallt in deiner Hand
Die Einfalt öffnet dir die Thür,
Und schmückt ihr stilles Hüttchen dir.

Wohl heißest du ein Tag des Herrn.
Er labte und erquickte gern
Den Müden, ging so liebevoll
Umher im Lande, und that wohl.

Du bist der Sonne Tag und Bild!
Wie sie mit Glanz die Erde füllt,
So beut dein holdes Angesicht
Der frommen Einfalt Freud' und Licht.

Ein Engel Gottes, bringest du
Der stillen Erde Fried und Ruh,
Und schwebest auf der Himmelsbahn
Den Brudertagen froh voran!

O hebe du mein sehnend' Herz
Zu jener Heimath himmelwärts!
Einst durch der Morgenröthe Thor,
Als Engel schweb' auch ich empor.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mnemosyne Eine Sammlung von Gedichten zum Auswendiglernen für die Jugend, besonders in Töchterschulen

Bd.: 2. (1823). - 104 S.

Ansbach 1823

Paed.pr. 2390-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10760591-6